

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Alsterfähr 35/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 108.

Freitag, den 10. Mai 1895.

2. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht des „Lübecker Volksbote“.)

Berlin, 8. Mai.
87. Sitzung, Mittags 1 Uhr.

Am Tische des Bundesraths: Fürst Hohenlohe, Dr. von Bötticher, Nieberding, von Müller.
Hans und Tribünen sind gut besetzt.

Das Haus tritt in die zweite Lesung der Novelle zum Strafgesetzbuch, zum Militärstrafgesetzbuch und zum Verjährungs- (soq. Umsturzvorlage) ein.
Art. I der Vorlage umfaßt die Aenderungen des Strafgesetzbuches.

§ 111 stellt die Aufforderungen zu einer Reihe von Verbrechen der Unkeuschheit.

Reichskanzler Fürst zu Hohenlohe, Schillingssfürst: Meine Herren, gestatten Sie mir, gleich zu Beginn der Diskussion über § 111 einige allgemeine Bemerkungen zu machen. Ich thue dies, um meine Ansicht vom allgemeinen Gesichtspunkte aus gleich zusammenzufassen, um bei den einzelnen Paragraphen Wiederholungen zu vermeiden. Meine Herren, schon bei der ersten Lesung habe ich Gelegenheit gehabt, darauf hinzuweisen, daß das Gesetz, betreffend die Aenderungen und Zusätze zum Strafgesetzbuch, nicht hervorgegangen ist aus allgemeinen theoretischen Erwägungen, sondern veranlaßt wurde durch die mehr und mehr sich geltend machende Ueberzeugung, daß die Grundlagen des religiösen und sittlichen Lebens, daß die Achtung vor den überkommenen Einrichtungen unserer Staatsordnung, daß der Gehorsam gegen das Gesetz und das Ansehen der Obrigkeit erschüttert sind. Eine Umkehr schien nöthig und Maßregeln wurden gefordert und erwartet, die zur Wiederherstellung und Festigung jener Grundlagen führen könnten. Je größer die Besorgniß vor revolutionären und anarchischen Ausschreitungen war, um so stärker trat an die Regierung die Forderung heran, die bürgerliche Gesellschaft zu schützen. Als nun die verbündeten Regierungen dieser Forderung durch eine Reform des gemeinen Rechts zu entsprechen, unternahmen, konnten sie sich der Hoffnung hingeben, daß sie der Zustimmung wenigstens des Theils der Bevölkerung sicher sein würden, der am lautesten nach Schärfe und strengerem Strafbestimmungen gerufen hatte. (Sehr gut! Große Heiterkeit.) Und als bei der ersten Berathung angelegene Mitglieder dieses hohen Hauses sich im gleichen Sinne ausdrückten, gaben wir uns der Hoffnung hin, daß aus den Berathungen der Kommission ein Gesetz hervorgehen werde, das dem Zweck der Vorlage entspräche. Diese Hoffnung ist nur zum Theil in Erfüllung gegangen. (Hört! Hört!) Im Laufe der Kommissionsverhandlungen vermehrten sich zusehends die Feinde der Vorlage. Anträge wurden in der Kommission gestellt, die die Außenstehenden erschreckten. (Sehr richtig!) Und wenn diese Anträge auch nur zum Theil zur Annahme gelangten, so vermehrten sie doch den ungünstigen Eindruck. Von diesen Seiten erhoben sich Warnungen, vielleicht auch von solchen, die das Gesetz gar nicht einmal gelesen hatten. (Sehr richtig!) und es wurde der Reichsregierung und dem Reichstage der Vorwurf gemacht, daß sie die Geistesfreiheit des deutschen Volkes beschränken wollten, während doch nur beschränkte und den öffentlichen Frieden gefährdende Aeußerungen, keineswegs aber wissenschaftliche Kritik unter Strafe gestellt werden sollen. Ueberhaupt verstehe ich die Herren nicht, die Entrüstungsverammlungen abhalten. (Sehr richtig! Heiterkeit.) Ich habe eine zu hohe Meinung von dem Volke der Deutscher, als daß ich es wagen möchte, anzunehmen, es könne die Geistesarbeit eines deutschen Philosophen, es könne der große, weltbewegende Kampf der Geister und der Fortschritt der Menschheit gehemmt werden durch gesetzliche Bestimmungen, die öffentliche beschimpfende Aeußerungen unter Strafe stellen. (Bewegung.) Vielleicht hat zu den Besorgnissen und Mißverständnissen auch beigetragen, daß die Kommission Materie in das Gesetz hineingetragen hat, die demselben früher in dem gleichen Maße ferngeblieben waren. Während die Vorlage vor Allem die Stärkung der Staatsgewalt und den Schutz der öffentlichen Ordnung im Auge hatte und deshalb vor Allem die Abschnitte VI und VII Theil II des Strafgesetzbuches in den Kreis ihrer Vorschläge zog, erstreckten sich die Aenderungen der Kommission vorzugsweise auf das Gebiet der strafbaren Handlungen gegen Religion und Sitte (Abschnitt XI und XIII des Strafgesetzbuches), ja, sie wollen dieses Gebiet noch erweitern. Dagegen sind gerade diejenigen Bestimmungen, die auf die Festigung der Staatsordnung, der Staatsgewalt, Bezug haben, ziemlich kümmerlich behandelt. So hat die Kommission in § 111 die Verherrlichung des Widerstandes gegen die Staatsgewalt, die recht eigentlich in den Rahmen dieses Gesetzes gehört, beseitigt dadurch, daß sie die Bezugnahme auf den § 113 des Strafgesetzbuches gestrichen hat. Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß der Reichstag diesen Paragraphen wieder einsehen wird, umso mehr als es sich ja nicht um passiven Widerstand handelt, sondern nur um den Widerstand mit Gewalt, Bedrohung und thätlichen Angriff. Eine Auscheidung dieses Paragraphen würde eine Schwächung der Vorlage mit sich bringen, die sehr zu bedauern wäre. Was nun der zweite Theil des § 111 anbelangt, so kam ich in dem Vorschlag der Kommission keine Verbesserung erkennen. Die Vorlage will Den treffen, der vor der Öffentlichkeit Verbrechen und Vergehen anpreift, dieselben als erlaubt darstellt, sofern die hieraus sich ergebende Verwirrung des Rechts- und Sittlichkeitsgefühles die Gefahr in sich trägt, die Neigung zur Begehung ähnlicher strafbarer Handlungen hervorzurufen oder zu steigern. Die Kommission will aber nur dann strafen, wenn der Thäter Andere zur Begehung strafbarer Handlungen angezogen hat. Darin sehe ich eine Abschwächung des Gesetzes, zu der ich kein genügendes Motiv erkennen kann. Ebenso halte ich es juristisch nicht zu rechtfertigen, wenn die Anpreisung von Handlungen mit Strafe bedroht wird, die, wenn auch sittlich zu verurtheilen, dennoch nach dem geltenden Recht nicht strafbar sind. Im Uebrigen kann ich mich, was den § 111 betrifft, dem Antrag der Herren Abgeordneten v. Levetzow und Genossen anschließen.

Ich kann Ihnen nur empfehlen, sich über eine Form des Gesetzes zu verständigen, die der Regierung die Mittel an die Hand giebt, revolutionären Bestrebungen mehr als bisher mit der nöthigen Kraft entgegenzutreten.

Dr. Barth (Ztg.): Die Erklärung des Reichskanzlers giebt uns die erfreuliche Gewissheit, daß die Regierung im Großen und Ganzen darauf verzichtet wird, ein derartiges Gesetz, wie das Umsturzgesetz, durchzubringen. Darin hat der Reichskanzler recht: diese Vorlage wird, sie mag nun angenommen werden oder nicht, den Fortschritt der Menschheit nicht aufhalten. Aber die Regierung sollte dann auch nicht den Versuch machen, den Fortschritt der Menschheit aufhalten zu wollen. Der § 111 will die Aufforderung zu Verbrechen mit Gefängniß bis zu drei Jahren bestrafen. Es sind aber bei uns Aufforderungen zu Verbrechen nur höchst selten vorgekommen. Gleiche Strafe soll Denjenigen treffen, der zu einem Verbrechen übergehen dadurch anreizt, daß er eine solche Handlung anpreift oder rechtfertigt. Die Fassung ist sehr unklar und es bleibt fast Alles dem subjektiven Ermessen des Richters anheim gestellt. Wie soll der Richter entscheiden, ob eine Glorification eines Verbrechens vorliegt, die „geeignet erscheint“, zu dem gleichen Verbrechen anzureizen. Der Richter wird sich da von seinem Temperament, von seiner politischen Ueberzeugung leiten lassen, er wird auch den Angeklagten nach dessen politischer Ueberzeugung und einem sozialdemokratischen Medner z. B. am leichtesten verurtheilen. Ich habe, um diese Unklarheit zu beseitigen, den Antrag gestellt, eine Bestimmung einzufügen, nach der die Anpreisung nur dann strafbar sein soll, wenn dem Angeklagten die Absicht nachgewiesen werden kann, durch die Anpreisung zur Begehung der bezeichneten strafbaren Handlung anzureizen. Würde dieser Antrag angenommen, so wäre § 111 in solcher Form für mich das kleinere Uebel. Prinzipiell würde ich aber auch dann bei meiner ablehnenden Haltung gegen den § 111 verbleiben. (Heiterkeit.) Es liegt immer die Gefahr vor, daß überall, wo einmal die subjektive Rechtsauffassung mit der objektiven in Widerspruch geräth, eine Aufreizung zum Unrecht gefunden werde. Solche Konflikte kommen aber in allen dramatischen Werken vor, von der Antigone des Sophokles bis zu Hauptmanns Weibern. Würde nun vielleicht auch gegen klassische Dramen nicht vorgegangen werden, so wären doch sicher aufstrebende dramatische Talente leicht der Verfolgung ausgesetzt. Aber auch klassische Werke könnten durch den Ort, wo sie aufgeführt werden, durch die Art, wie man sie dem Publikum darstellt, gewiß einmal aufreizend wirken. Ich erinnere nur an Schillers Tell. In einem sozialdemokratischen Volkstheater könnte die Szene, in der der Wurd gloriifiziert wird, namentlich, wenn sie aus dem Zusammenhang gerissen, von den Darstellern recht packend vorgeführt wird, leicht anreizend wirken. Aber auch in praktischen Leben kann Manches vorkommen, das einer Aufreizung ähnlich sieht. Ich erinnere nur an die Fischmischer Vorgänge. Die strafbaren Handlungen der dortigen Bauern werden im Allgemeinen so sehr entschuldigend, daß es eine Härte sein würde, die gegen sie erkannten Strafen zu vollstrecken. Wieht die Presse dem Ausdruck, so könnte sie auf Grund des § 111 belangt werden. Das ist eben der Unlegen solcher Bestimmungen, wie man sie hier vorschlägt, daß sie nicht nur zum Ausrotten des Unkrautes gehandhabt werden, sondern daß zugleich der anspringende Weizen mit vernichtet wird. Deshalb ist es immer besser, man sieht von solchen Bestimmungen überhaupt ab und spannt der Maßnahmen der Bewegungsfreiheit möglichst weit. Man will mit der Vorlage nur die anarchischen Schritte treffen. Die Bedeutung derselben ist aber in Deutschland äußerst gering, ihre Wirkung auf das Volk kann man getrost als gleich Null bezeichnen. Man weiß ferner auf die sozialdemokratischen Agitationschriften hin. Aber es unterliegt doch keinem Zweifel, daß ein sozialdemokratischer Führer, namentlich wenn er noch jung in die Agitation tritt und nicht allzu viel Übung mitbringt, leicht zu Ueberreibungen neigt und zu Kraftworten greift, die an sich nichts bedeuten. Die Herren kommen ja auch sämmtlich mit den Jahren von dieser Art Kraftmeierei zurück. Man kann daher mit gutem Grund annehmen, daß jene Gewaltphrasen überhaupt keinen thätlichen Hintergrund haben. Friedrich Engels selbst, eine anerkannte sozialdemokratische Autorität, hat noch kürzlich geäußert, daß die Sozialisten nichts Thörichtereres thun könnten, als sich eine Gewaltpolitik zuwenden, schon aus dem einfachen Grunde, weil sie dadurch den Gegnern in die Hände arbeiten. Ich glaube deshalb auch den Versicherungen unserer sozialdemokratischen Führer, daß sie an kein gewaltthätiges Vorgehen denken. Die sozialdemokratische Partei wird sich vielmehr zu einer Art Reformpartei entwickeln. Um so mehr sollte man davor zurückschrecken, durch Gesetze, wie das vorliegende, dieser naturgemäßen Entwicklung entgegenzuwirken. Wir glauben daher durchaus im Interesse der Gesamtheit zu handeln, wenn wir uns nicht auf den Boden einer solchen Gesetzgebung stellen. Ich bitte Sie daher, das Umsturzgesetz abzulehnen, vor Allem aber dem § 111 nicht zuzustimmen. (Beifall links.)

Sehr v. Mantensfel (R.): Dem Vorredner ist schon in der Kommission entgegengehalten worden, daß die Ziele von Anarchisten und Sozialdemokraten sich im Allgemeinen decken. Wenn man z. B. hier die Moskische „Freiheit“ ansieht, so wäre das den Sozialdemokraten sicher sehr unangenehm, da weite Kreise für diese Ziele aufgeklärt würden. An sich würde damit die Sozialdemokratie ebensoviele an Gefährlichkeit verlieren, wie seit Aufhebung des Sozialistengesetzes. Wenn der Anarchismus bei uns noch keinen größeren Boden gewonnen hat, so liegt das nur daran, daß das deutsche Volk noch zu christlich gesinnt ist, zu sehr an Gott und seinem Heiland hängt (Lachen bei den Sozialdemokraten), daß es zu monarchisch gesinnt ist und daß wir eine starke Armee haben. — Zu § 111 haben wir den Antrag eingebracht, zu den unter ihn fallenden Paragraphen auch die §§ 113 und 114 hinzuzufügen. Ich bitte Sie, diesen Antrag anzunehmen. Sollten Sie das nicht thun, so würden wir für den § 111 nicht stimmen können, damit würde aber wahrscheinlich das ganze Gesetz für uns werthlos sein. Wir haben aber die Umsturzvorlage wenig Freude gehabt, noch weniger als in der ursprünglichen Form in der aus der Kommission hervorgegangen. Viel wichtiger als diese Vorlage wäre ganz sicher die schleunige Einbringung der Börsereform und der neuen Spiritussteuer gewesen. An der Umsturzvorlage haben uns nicht einmal

die militärischen Bestimmungen befriedigt, sie gehen uns lange nicht weit genug. Sollte nichts zu Stande kommen, so wäre das doch kein unbefriedigendes Resultat, denn es wäre dadurch bewiesen, daß es gar nicht möglich ist, auf dem Boden des gemeinen Rechtes die subversiven Tendenzen zu bekämpfen. Man hat von einem liberal-konserverativen Standpunkt gesprochen; ohne jeden Grund. Denn daß es nicht vorliegen kann, beweisen die Anträge, die wir zur zweiten Lesung gestellt haben. Wir haben nur etwas zu Stande zu bringen gesucht, weil wir dem Ruf des Kaisers zum Kampfe für Religion, Sitte und Ordnung folgen wollten. Wir hatten es deshalb auch für nöthig, die Waffen, welche der Regierung in der Kommission zum Vorgehen gegen die schleichende Revolution entzogen worden sind, ihr wiederzugeben. Deshalb beantragen wir, die §§ 113 und 114 wieder einzufügen und bitten Sie, diesen Antrag anzunehmen. (Beifall rechts.)

Kuer (S.): Meine Herren! Die Situation ist augenblicklich die, daß es keiner gethan haben will. (Heiterkeit.) Jeder weiß es von sich ab, und besonders diejenigen, die, um mit dem Herrn Reichskanzler zu reden, vorher die lautesten Schreier waren. Man hat so lange nach einer derartigen Vorlage geschrien, daß man sich selbst dabei über schlagen hat. Man hat sich an Worten berauscht und nicht daran gedacht, was das Schreiben wohl für Folgen haben könnte. Jetzt, wo dies Kind ausgetragen ist und vor uns liegt und die ultramontane Amme dabei steht, die es dick und fett gesaugt hat, jetzt erklären die Väter und Schreier nach diesem Gesetz: Nein, von diesem Beschelsalg wollen wir um Gottes willen nichts wissen. (Große Heiterkeit.) Wenn aber der Herr Vorredner in seiner Erklärung, die durchaus nicht danach angethan war, der Vorlage in ihrer jetzigen Gestalt zur Annahme zu verhelfen, seine Bereitwilligkeit ausgesprochen hat, die Ziele der Vorlage durch ein U s n a m e g e s e t z anzustreben, so möchte ich doch auch davor warnen. Ist Ihnen diese Vorlage schon schlecht bekommen — eine zweite dürfte Ihnen vielleicht noch schlechter bekommen. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Lassen Sie sich nicht, meine Herren, das, was Sie erreichen wollen, die große Arbeiterbewegung aus der Welt zu schaffen, das werden Sie nie erreichen und wenn Sie Vorlagen machen, welche Sie wollen! Sehr richtig! sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.) Mit den Dingen müssen Sie rechnen, und je klarer und vorurtheilsfreier Sie dieser großen, in allen Kulturvölkern sich zeigenden Bewegung gegenüber treten, desto besser für Sie. Der Herr Reichskanzler hat vorhin eine Aeußerung gethan, die auch wir unterschreiben können und von der es uns nur sehr überrascht hat, daß sie bei dieser Gelegenheit gethan konnte. Der Leiter der deutschen Reichspolitik meinte: Der Geistesfortschritt kann nicht durch Gesetze gehemmt werden. Das ist sehr richtig. Wenn man aber diese Ueberzeugung an leitender Stelle hat, wie kann man sich dann überhaupt dazu entschließen, einen Gesetzentwurf wie den vorliegenden einzubringen? (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Wenn Sie überzeugt sind, daß der Geistesfortschritt durch gesetzliche Gewaltmaßregeln nicht aufgehalten werden kann, warum stellen Sie sich diesem Fortschritt dann in den Weg mit ein paar papiernen Paragraphen? Gewiß kann der Geistesfortschritt durch die strengsten gesetzlichen Gewaltmaßregeln nicht aufgehalten werden, aber sagt nicht ein Mann, der von solchen Dingen auch etwas verstand, der große Goethe, daß man von je die Besten gekreuzigt und verbrannt hat! So ist es auch hier! Den Geistesfortschritt kann man nicht aufhalten, aber man kann diejenigen, die ihn dienen, in der grauamsten Weise mißhandeln und hat sie zu allen Zeiten mißhandelt. (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.) Eine Errungenschaft unseres Zeitalters sollte es sein, daß endlich damit gebrochen wird. Der Herr Reichskanzler hat nicht gerade respektvoll von der Protestbewegung gesprochen, deren Zeugen wir ja in den letzten Monaten genugsam gewesen sind. Ich will aber nun für meine Parteigenossen erklären, daß wir dieser Protestbewegung auch mit sehr gemischten Gefühlen gegenübersehen, schon deshalb, weil die Beteiligte an dieser Protestbewegung eigentlich eine sehr bunte Gesellschaft sind. (Heiterkeit.) Alles Mögliche und Unmögliche ist dabei gewesen. Es haben sich die entgegengesetztesten Elemente zusammengefunden. Unter diesen Protestkern hat es solche gegeben, die gegen die Vorlage sind, weil sie ihnen nicht genug bietet. Wir wissen, daß unter den Protestkern — und das ist wohl der Haupttheil derselben — solche sind, die nur gegen ihren literarischen Anstrich protestieren — und es giebt endlich eine kleinere, die beste Gruppe darunter, die gegen diese, wie gegen jede derartige Vorlage protestiert haben. Das sind die prinzipiellen Gegner. Von anderer Seite freilich wird über die Protestler arders geurtheilt. So habe ich erst in diesen Tagen in dem leitenden Organe der Zentrumspartei, der „Germania“, gelesen, daß diese Protestler eigentlich gar nicht Anders sind, wie lauter Freimaurer! (Große Heiterkeit.) Das ist ja die bekannte Geschichte. Was den Ultramontanen eben nicht paßt, rangieren sie unter die Freimaurer. Sie wissen eben, daß ihre Anhängererschaft, sobald sie erklären, das wäre wider freimaurerische Sache, blind gegen Alles ist, was von dieser angeblich freimaurerischen Seite kommt! In protestantischen Kreisen ist es umgekehrt so mit den Jesuiten. Da ist der Jesuit der Bauwan. (Große Heiterkeit.) Freimaurer und Jesuiten, diese beiden Gegenstände vereinigen sich nur dann, wenn der dritte Bauwan kommt, der Sozialdemokrat! (Große Heiterkeit.) Es ist ja eine alte Geschichte, um das Wort des früheren Reichskanzlers zu wiederholen, daß der Deutsche nur Gott fürchtet und außerdem noch die Sozialdemokraten. (Heiterkeit.) — Das Produkt dieser Furcht ist nun diese Vorlage. Durch eine eigenthümliche Konstellation der Parteien im Hause ist es der größten und stärksten Partei gelungen, dieser Vorlage ihren Charakter aufzudrücken und ich mache dem Zentrum daraus keinen Vorwurf. Im Gegentheil, ich würde der Zentrumspartei wirklich die schlechte Führung, die seit dem Tode ihres großen Führers Windthorst ihr von vielen Seiten nachgesagt wird, ebenfalls nachtragen, wenn sie diese Gelegenheit nicht benutz hätte, der Vorlage ihren Stempel aufzudrücken. Wenn es Leute giebt, die sich jetzt darüber wundern, daß es so gekommen ist und nun da sitzen, wie die betäubten Lohgerber, denen die Felle fortgeschwommen sind (Große Heiterkeit), so beweist das eben nur die politische Unfähigkeit jener Staatsmänner, die da glauben, allen Verstand in sich aufgenommen zu haben. (Große Heiterkeit und Sehr gut!

bel den Sozialdemokraten.) Wir wundern uns darüber wahrlich nicht. Ich habe es nicht anders erwartet und als Mitglied der Kommission habe ich mit einem gewissen Wohlbehagen zugehört, wie diejenigen, die erst die Vorlage als den Ausdruck höchster staatsmännischer Weisheit verteidigten, langsam Paragraph um Paragraph — Sitzung um Sitzung — dem Geschnad daran immer mehr verloren, ihn so verloren, daß sie bei den letzten Sitzungen gar nicht mehr anwesend waren. (Große Heiterkeit.) Umgekehrt konnte man freilich beobachten, daß diejenigen Herren, die zuerst sehr wenig oder gar nichts von der Vorlage wissen wollten, langsam an der verbotenen Frucht Geschnad fanden. (Heiterkeit.) Und sie haben ihren Willen ja auch erreicht und insofern ist die Geschnadveränderung ja begreiflich. Augenblicklich freilich scheinen mir die Dinge so zu stehen, daß auch diesen Herren der Geschnad an der Vorlage wieder verloren gehen kann, und zwar komme ich zu diesem Schluß durch die Erklärung des konservativen Redners. Herr v. Mantuffel hat erklärt, daß wenn die §§ 113 und 114 — vor allem der erstere — die von dem Widerstand gegen die Staatsgewalt handeln, nicht in den § 111 aufgenommen werden, für seine Partei der § 111 nicht mehr annehmbar sei und damit wahrscheinlich auch die ganze Vorlage. Da tritt an mich die interessante Frage heran: wie wollen die Herren aus der Mitte, die augenblicklichen Väter der Vorlage, diese Aushändeln? (Große Heiterkeit.) Darauf bin ich neugierig, wie diese Aushändeln werden kann, so daß beide Theile zu ihrem Rechte kommen? (Große Heiterkeit.) Bei der ersten Lesung der Gesetzesvorlage erklärte der Abg. Dr. Gröber Folgendes: „Wenn wir weiter mit der Unterdrückung in das Gebiet dieses Paragraphen (§ 111) eindringen, dann wollen wir uns doch vergegenwärtigen, wozu die Konsequenz dieser Bestimmung auch bei Paragraphen führt, die sehr unschuldig aussehen. Zum Beispiel soll strafbar sein die Anpreisung eines Widerstandes gegen die Staatsgewalt. Da denkt sich nun jeder Nichtjurist ohne Weiteres: so etwas kann man unter seinen Umständen rechtfertigen, wenn man sich der Staatsgewalt widersetzt — man denkt ja an Barricadenbau oder anders ausgedrückt, an Melituit und Dynamit. Aber, meine Herren, der § 113 des Strafgesetzbuches hat eine sehr formale Bedeutung; es kann mit diesem Paragraphen die größte Ungerechtigkeit auf formal nicht ansprechbare Weise nicht geschehen. Der passive Widerstand ist nicht strafbar, der aktive Widerstand aber ist schon gegeben, wenn z. B. eine zu verhaftende Person nur durch Anstemmen mit dem Fuß, durch Festhalten mit der Hand ihre Abführung durch den Gensdarmen zu verhindern sucht. Wenn z. B. in jener üblen Zeit — gemeint ist der Kulturkampf — ein solcher Bischof, den das ganze katholische Volk als einen Belämmen gefeiert hat, bei seiner Abführung erklärt hat, er weiche nur der Gewalt, wenn er sich dann an seinen Stuhl festgehalten hat, bis er überwältigt wurde, wenn sich der Geistliche, welcher von Gensdarmen während der heiligen Messe verhaftet werden sollte, am Altar festhielt, bis er weggerissen wurde, so hat der Bischof, hat der Priester einen Widerstand gegen die Staatsgewalt begangen, und was das heute in einer katholischen Zeitung rechtfertigt, wird nach § 113 bestraft. Solche Fälle wollen wir uns merken.“ — Das will ich auch hoffen, daß die Herren dies jetzt und in Zukunft nicht vergessen wollen. Denn, meine Herren, nicht immer haben wir einen katholischen Reichskanzler (Heiterkeit) und nicht immer scheint die Sonne auf dieselbe Seite des Daches. Sie sitzen ja jetzt im Bett. (Große Heiterkeit.) Darüber ist alle Welt einig. Was sie nicht wollen, kann im Reichstage nicht durchgeführt werden. Soll die Umsturzvorlage Gesetz werden, so kann sie es nach den Erklärungen des konservativen Führers nur dadurch, daß sie zugeben, daß Ihre gesammten Agitatoren, daß Ihre gesammte Presse sich strafbar gemacht hat i. Z., als sie die Verurtheilung ihrer Bischöfe — ich erinnere an Melders und Ledochowski — tabelten, bedauerten und die Handlungen dieser Ihrer Wortkämpfer verteidigten! (Sehr gut.) Wenn Sie das fertig bekämen — ich bin überzeugt, daß Sie es nicht thun werden — dann müßte ich den Glauben an ihre politische Unklugheit verlieren, den Glauben an Ihren Selbsterhaltungstrieb. Sie sind eine Minorität in Deutschland, und es kann wieder anders werden, als es heute ist. Vergeben Sie das nicht! Sie würden sich sonst selbst ein Zeugniß ausstellen, daß Sie noch unter die Nationalliberalen stellen würde. (Große Heiterkeit.) Sie haben lange genug die Nationalliberalen als den Ausbund aller politischen Unklugheit hingestellt. Sie sind jetzt auf dem Wege, die Nationalliberalen abzuschließen. Ich will in Ihrem Interesse und damit hauptsächlich im Interesse der freisinnigen Entwicklung Deutschlands wünschen, daß Sie die richtige Bahn, auf der Sie schon einige Schritte gethan haben, nicht weiter verfolgen. Mag ein kleiner Theil von Ihnen auch das Bestreben haben, die Möglichkeit zu genießen, regierungsfähig zu sein. (Große Heiterkeit.) Die politische Klugheit ruft Ihnen ein Halt zu. Nach der freimüthigen Erklärung des konservativen Führers hat sich die Sachlage ungewiss gemacht. Das Zentrum mußte denn erklären, daß es auf alle seine bisherigen Grundzüge in Zukunft verzichten will. — Nun zu § 111, dieser Musterleistung juristischer Verjünglichkeit, die Dr. Barth bereits trefflich kritisiert hat. In der Kommission sagten die Regierungsvertreter immer: Das läßt sich nicht so klar und bestimmt ausdrücken; man müsse Vertrauen zu den Richtern haben, die das Richtige schon treffen würden. Dieses Vertrauen zu den Richtern theilen wir nicht und wir befinden uns dabei in sehr angenehmer Gesellschaft. Meine Herren! In dem Augenblick, wo die Vorlage eine Form annimmt, daß sie nicht bloß mehr die auf den Umsturz der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung gerichteten Bestrebungen treffen sollte, sondern wo auch gewisse andere Kreise der Gefahr ausgesetzt wurden, diesem Gesetze zum Opfer zu fallen, wurden Urtheile über unsere Rechtsprechung und Richter so schwarz und rüchichtslos ausgesprochen, wie es keiner von uns sich getraut hätte. Männer aus allen Parteien und Lebensstellungen und nicht zum mindesten Richter selber haben erklärt: Nein, das geht viel zu weit. Das Vertrauen kann also nicht vorhanden sein. In der Kommission saßen ja auch Richter und Juristen und von ihnen hat Jeder einen anderen Sinn in die Vorlage und in die einzelnen Anträge hineingelegt. Wenn schon diese nicht wußten, was sie aus diesem Wechselbalg von Paragraphen machen sollten, so müssen wir erklären, daß wir das Vertrauen der richtigen Auslegung zu den Richtern unter keinen Umständen haben. (Sehr richtig! links.) Damit soll nicht gesagt sein, daß wir zum Richterstande in seiner Gesamtheit nicht das Vertrauen hätten, daß er nach bestem Ermessen Recht zu suchen bestrebt sein werde, obwohl aus letzter Zeit Urtheile vorliegen, die auch diesen Glauben schwer geschädigt haben. Von allen den Fassungen, die nun hier vorgebracht sind, ist ja die von Herrn Dr. Barth vorgeschlagene die relativ beste. Ich könnte Leshalb wie er den Weg gehen und um Schlimmeres zu vermeiden, zunächst für seine Fassung stimmen, ebenfalls natürlich unter dem Vorbehalt, nachher gegen den ganzen Paragraphen zu stimmen. Aber es kommt auch in dieser Fassung auf die Auslegung an, man wird sich nicht an die konkrete Thatsache halten, sondern an den Angeklagten. Man wird sagen: Du bist ein Sozialdemokrat, folglich hat Du die Absicht gehabt, zu derartigen Vergehen anzureizen. In den Motiven wird gesagt: „Das Anzureizen geschieht häufig in der Weise, daß zwar die Gesetzwidrigkeit der Handlung nicht in Abrede gestellt, diese aber vom Standpunkt einer angeblich gerechteren Weltanschauung zu entschuldigen oder zu beschönigen versucht wird.“ Ja, damit ist Alles gesagt, also jede Entschuldigung irgend eines Vergehens, irgend eine Beschönigung kann, vorausgesetzt, daß man die sonstigen schlimmen Eigenschaften bei dem Angeklagten vernachlässigt — und das wird bei den Sozialdemokraten immer zutreffen — dahin führen, auf Grund des § 111 eine Verurtheilung herbeizuführen. Wenn aber dieser Paragraph nun wirklich Gesetz wird, welche Folgen würde das wohl haben? Wir haben in erster Lesung ja schon auf verchiedene historische Vorgänge aufmerksam gemacht, deren Entschuldigung und Anpreisung ebenfalls unter dem Paragraphen fallen würde. Dr. Barth hat

ernte nachgewiesen, daß ein großer Theil unserer klassischen Poesie nicht mehr bestehen könnte, wenn der Paragraph wortgetreu und gesetzgemäß angewendet würde. Ich möchte fragen, wie steht es mit der Bibel? In der Bibel und in den Schulbüchern, die sich auf die Bibel stützen, werden viele Handlungen entschuldigt, gerechtfertigt und gepriesen, die, wenn sie heute begangen würden, den Betreffenden in eine sehr unangenehme Bekanntschaft mit dem Strafrichter bringen würden. Ich habe hier eine in den Schulen gebrauchte biblische Geschichte, da steht auf Seite 11 eine Schilderung von Abrahams Versuchung, das aus der Bibel bekannte Vorgangs, daß Abraham durch einen Engel aufgefordert wurde, seinen Sohn Isaak zu opfern und zu tödten. Das wird folgendermaßen erzählt: „Als sie kamen an die Stätte, die ihm Gott gesagt hatte, baute Abraham daselbst einen Altar, legte das Holz darauf, band seinen Sohn Isaak und legte ihn auf den Altar oben auf das Holz, und er reichte seine Hand aus und fasste nach dem Messer.“ Dabei ist eine Zeichnung, wie Abraham, den Dolch in der Hand, gerade im Begriff steht, seinen Sohn zu tödten. Da wird ihm dann durch einen Engel zugerufen: „Lege Deine Hand nicht an den Knaben, denn ich weiß ich, daß Du Gott fürchtest.“ u. s. w. Also Abraham war bereit einen Mord zu begehen, der nach § 44 des Deutschen Reichsstrafgesetzbuches (Große Unruhe rechts und in der Mitte) mit Zuchthaus bis zu drei Jahren bestraft wird. (Rufe.) Ja, das ist Ihnen gewiß unangenehm, aber es trifft doch zu. Der Mordversuch war da, Abraham wäre auch entschlossen gewesen, das Opfer zu bringen, er hätte es gebracht, er hätte seinen Sohn getödtet mit dem vollen Bewußtsein, Abtödtet u. s. w., also alles Momente, die dazu nöthig sind. Wenn das heute Jemand thäte, würde ihn schwere Strafe treffen. Wenn irgend Jemand einen Mordversuch in dieser Weise anstellt, vertheidigen oder loben wollte, würde er bestraft nach § 111. Hier soll es durchgehen weil es in der Bibel steht. Sie können also diesen Paragraphen gar nicht überall da anwenden, wo Sie wollen. Ein anderer Fall! Ich darf Sie erinnern an den Einzug des Herrn in Jerusalem. Welchen Auftrag gab er da den Jüngern? Er sagte: „Geht hin in den Flecken, da werdet Ihr eine Feseln finden, angebunden und ein Füllen bei ihr. Löset sie auf und führet sie zu mir, und wenn Euch Jemand etwas sagen wird, so sprecht, der Herr bedarf ihrer!“ Ja, ist das nicht eine Verleumdung, einen Gegenstand, der ihm nicht gehört, einem anderen wegzunehmen. (Große Unruhe und Rufe rechts. Große Heiterkeit links.) Ja, was ist es denn sonst? Gewiß werden Sie es entschuldigend, warum wollen Sie jetzt nicht, daß ähnliche Dinge aus Gründen höherer Weltanschauung entschuldigt werden? Sie lachen hierüber, doch treffen die Beispiele zu. Aus diesen Gründen, meine ich, sollten Sie davon absehen, diesen Paragraphen in die Gesetzesvorlage aufzunehmen. Ich möchte nun noch einige allgemeine Bemerkungen den Versprechungen gegenüberstellen, die von verschiedenen Seiten in Bezug auf meine Partei und ihre angeblich gewaltthätigen Neigungen und Absichten hier gefallen sind. Unsere Gegner operieren in einer ganz eigentümlichen Art dabei. Ich habe schon in der Kommission auf diese Taktik aufmerksam gemacht und thue es auch hier. Dr. Barth hat die Ansicht ausgesprochen, daß es im Interesse der Sozialdemokratie selbst liege, es nicht zu Gewaltthaten kommen zu lassen, eine Ansicht, die ich durchaus theile und die ja durch unseren alten Volkshelden Friedrich Engels in dem von Dr. Barth zitierten Artikel ebenfalls ausgesprochen wird. Herr Barth meinte weiter, die Sozialdemokratie hat ein Interesse daran, es nicht zu gewaltthätigen Auseinandersetzungen kommen zu lassen, da es keinem Zweifel unterliegt, daß die Sozialdemokratie unterliegen und ihre Bestrebungen und Forderungen um Jahrzehnte zurückgeworfen werden würden. Ganz meine Meinung. Ich kann auch nur zustimmen, wenn Dr. Barth ausgeführt hat, daß Verheerungen einzelner Personen und Zeitungen nichts beweisen. Wir können die Verantwortung für anarchistische Aeusserungen nicht übernehmen, weil sie unseren Anschauungen nicht entsprechen. Wir wollen sie deshalb auch nicht übernehmen. Allerdings hatte ich jene Aeusserungen nicht für gefährlich, ja vielleicht für am allerungefährlichsten. Schon deshalb für Sie (rechts) ganz ungefährlich, weil gerade von Ihnen der Versuch gemacht wird, diese Dinge durch das Hervorheben in der Deffentlichkeit zu propagieren. Most mit seiner „Freiheit“ und die gesammte anarchistische Litteratur ist Ihnen nicht gefährlich, man würde sie nicht kennen, wenn sie nicht stets von Ihnen und der Polizei aus ihrem Dunkel hervorgezogen würde. Herr v. Mantuffel sagt nun: Die Auffassung des Herrn Barth ist eine falsche, die Gefahr habe sich nicht verringert, sondern sie habe sich gewaltig gesteigert. Die Ruhe im sozialdemokratischen Lager sei gerade das Gefährliche. Die Sozialdemokratie verleihe ihre letzten Ziele und Herrn Barth würden die Augen übergehen, würde er sie kennen lernen. Nun, ich will der Kenntnis des Abg. v. Mantuffel nicht allzu nahe treten, aber ich glaube doch, Herr Barth ist auf dem Gebiete der Sozialbewegung besser beschlagen. (Sehr richtig! und Heiterkeit links.) Und das erklärt sich ganz von selber; Sie, Herr v. Mantuffel, sind der Führer der Agrarier und die haben jetzt so viel zu fordern und zu verlangen und zu agitieren in ihrem eigenen Interesse, daß sie gar nicht im Stande sind, die sozialdemokratische Litteratur zu verfolgen. (Heiterkeit.) Herr v. Mantuffel sagt, die Ruhe täuscht. Ja, was täuscht ihn nicht? Most ist ihm zu beweglich, wir sind ihm zu ruhig. Entdecken die Herren bei uns irgend eine Aeusserung, die so zu deuten ist, daß auch in unseren Aemern kein Fischblut rollt, da heißt es sofort: Da sind ja die Revolutionäre! Bebel hat irgendwo irgendwas gesagt. Sofort ist Bebel die Autorität für die ganze Partei. Wenn derselbe Bebel aber erklärt: Fällt uns gar nicht ein, Ihnen den Gefallen zu thun, uns vor die Achtmillimeter-Gewehre zu bringen. Nein, Herr Kriegsminister, fällt uns wirklich nicht ein, der Armee diesen Gefallen zu thun — dann ist es nur Täuschung. Sie brauchen gar keine so große Meinung von uns zu haben, aber für so klug können sie uns halten, mag der Muth da sein, auf welcher Seite er mag, wir werden Ihren Wunsch nicht erfüllen und wir können Sie viel mehr ärgern dadurch, daß wir uns innerhalb der gesetzlichen Schranken halten, als dadurch, daß wir Ihnen den Gefallen thun, die Achtmillimeter spielen zu lassen. (Sehr richtig links.) Jawohl, Sie werden an unserer Gefährlichkeit zu Grunde gehen; so komisch das klingt, so wahr ist es. Wir werden mit Ihnen fertig, aber nicht dadurch, daß wir mit leeren Händen vor die bewaffnete Armee hintreten und ihr als Zielscheibe dienen, nein, dadurch, daß wir die bestehenden Uebelstände immer wieder aufdecken, dadurch, daß wir das Proletariat zum Klassenbewußtsein bringen, daß wir das Proletariat organisieren, und dadurch, daß wir die gerechte Sache vertreten und alle edel und gut denkenden Menschen auf unsere Seite bringen. (Bravo! links.) Dieser Meinung müssen Sie doch unterliegen. — Freuen Sie sich doch! Macht es Ihnen denn so besonderes Vergnügen, auf Ihre Nebenmenschen zu schauen? Ja, wenn es Ihnen kein Vergnügen macht, Ihre Bataillone gegen die Massen marschieren zu lassen, die von des Lebens Last schon am meisten bedrückt sind, so begnügen Sie sich endlich einmal damit, wenn Ihnen von uns immer und immer wieder gesagt wird: „Wir wollen keine Gewalt.“ Ein deutscher Mann aus Ihren Reihen, Pastor Börsche aus Sangerhausen, sagt in einem offenen Brief: An allen Revolutionen sind die Schuldigen die herrschenden Klassen gewesen, die von ihrem Vorrechte nicht lassen wollten. Hätten wir das gesagt, so wäre die Aenderung jedenfalls in die Motive zur Umsturzvorlage gekommen. Wir haben das Urtheil nicht gefällt, aber wenn so in Ihren Kreisen selbst geurtheilt wird, und wenn Sie immer darauf zurückkommen, Blut muß fließen, ja, was wollen Sie anderes, als wenn schließlich in der großen Masse des Volkes sich der Glaube festsetzt, Sie seien gewillt, Ihre Privilegien zu verteidigen und unter allen Umständen auf eine Katastrophe hinzutreiben, bei der Blut fließen muß!

Vizepräsident Schmidt ruft den Redner hier zur Ordnung. (Große Unruhe bei den Sozialdemokraten.) Auer schließt: Nehmen Sie mit uns den § 111 und die

ganze Vorlage ab und wir haben für den friedlichen Meinungsaustausch dann freie Hand. (Lebhafter Beifall bei den Sozialdemokraten.)
Kriegsminister Bronsart von Schellendorff: Die Abgeordnete Auer wandte sich persönlich an mich, als er sagte, die Sozialdemokratie werde sich hüten, sich vor die Gewehre zu stellen. Zu einem Konflikt würde eher die Armee Anlaß geben. Dem gegenüber bemerke ich, daß die Armee ihren Ruhm nur dadurch suchen würde, nach der Grenze zu marschieren und dem Feind entgegenzutreten, sie sucht nicht ihre Vorbereiter auf der Straß im Kampfe gegen unbotmäßige Massen. Diese überlassen wir der Polizei und der Feuerwehr. (Minutenlange stürmische Heiterkeit.)
v. Kardorff (M.): Ich habe folgende Erklärung abzugeben. Die Reichspartei hat als eigentlichen Zweck der Vorlage den Schutz der bürgerlichen Gesellschaft gegen die auf den Umsturz berechneten Bestrebungen der sozialdemokratischen Partei angesehen. (Hört hört! links — Sehr richtig! rechts.) Wir waren von vornherein zweifelhaft, daß diese vom früheren Reichskanzler vorbereitete Vorlage den Anforderungen entspreche, welches wir an ein solches Gesetz stellen zu müssen glaubten. Namentlich vermiften wir darin Bestimmungen, um die Arbeitgeber gegen das despotische Vorgehen von Arbeitern, vor Allen gegen ungerechtfertigte Anstände zu schützen. Die Aenderungen, welche die Vorlage in der Kommission erfahren hat, lassen den ursprünglichen Zweck derselben kaum noch erkennen. Dagegen haben Bestimmungen Aufnahme gefunden, welche die Befürchtung erwecken, daß dadurch die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung gefährdet werden könnte. Andererseits ist durch Streichung des § 130 in jeder Schuß dagegen beseitigt worden, daß die Agitation in die Gotteshäuser getragen werde. Bei der Zusammenfassung des Ganzen können wir auf ein Zustandekommen der Vorlage nach unseren Wünschen nicht hoffen. Wir werden daher nur für die militärischen Bestimmungen stimmen und uns im Weiteren an der Diskussion in zweiter Lesung nicht betheiligen. Sollten die Kommissionsbeschlüsse jetzt angenommen werden, so werden wir in dritter Lesung gegen die ganze Vorlage stimmen.
Dr. Guncerus (M.): Seine Freunde sänden die Vorlage durch die Kommissionsbeschlüsse bis zu Unkenntlichkeit einstellt und ständen so ziemlich auf dem Standpunkte der Erklärung des Abg. v. Kardorff. Es seien Bestimmungen hineingelommen, die den Anschauungen der Nationalliberalen diametral widersprechen. Unter solchen Umständen sei eine Annahme der Vorlage unmöglich. Seine Freunde hätten auch die Hoffnung aufgegeben, daß die Vorlage bis zur dritten Lesung eine für sie annehmbare Form bekommen würde und hätten deshalb auf die Stellung von Aenderungsanträgen verzichtet. Was nun den § 111 anlangt, so werde seine Partei zunächst für die mildere Fassung der Kommission stimmen. Dem Zweck, den der § 111 verfolgt, verfolge auch eine Gesetzesbestimmung der Schweiz. Aber die Art, wie der § 111 hier formuliert sei, rufe die größten Bedenken nach. Nur der, der das Bewußtsein habe, durch sein Vorgehen anzureizen, dürfe unter Voraussetzung, daß Dr. Barth diese Interpretation gelten lasse, für seinen Antrag stimmen. Dr. Barth habe zu wenig Vertrauen zu unserem Richterstande. Selbst wenn Jemand die Justizminister Bayern als brave und rechtliche Leute preise, werde es keinem Richter einfallen, daraufhin eine Verurtheilung auszusprechen. Auch passe das Beispiel Auer aus der Bibel nicht. Es sei keine Gefahr vorhanden, daß ein zweiter Abraham ersthe, der seinen Sohn Isaak tödten wolle. Seine Partei stimme dem § 111 zu, behalte sich aber die Endabstimmung über die Vorlage vor.
Dr. v. Wolzogenieuer-Gilgenburg (Pole) erklärt, seine Freunde würden für die Befragung der Anreizung in den Fällen stimmen, in denen die Anreizung Erfolg gehabt habe. In diesen Fällen werde thätlich eine Ueile im Strafgesetz ausgeführt. Weiter könne er aber nicht gehen. Wo die Anreizung ohne Erfolg geblieben sei, bleibe zu viel dem subjektiven Ermessen des Richters überlassen. In Polen würde man zweifellos auch oft genug die Polen als Umstürzler ansehen und auf Grund dieses Paragraphen zu belangen suchen. Die ganze polnische Litteratur und Presse würde beständig bedroht sein. Ebenso unannehmbar sei seiner Partei der Antrag Ledochowski-Mantuffel. Für den Antrag Barth könne sie dagegen stimmen.
Reindl (B.): Die Vorlage in ihrer ursprünglichen Gestalt beschränkte sich auf den Kampf für die Ordnung und Sitte; wir sind bemüht gewesen, in ihr auch Mittel zum Kampf für die Religion zu schaffen. Wir werden daher für den § 111 stimmen. Bezüglich der ganzen Vorlage habe ich zu erklären, daß auch die Kommissionsbeschlüsse nicht ganz genügen. Wir müssen uns daher die endgültige Abstimmung vorbehalten. (Große Heiterkeit.)
Mundel (ZP): Die Erklärung des Vorredners zeigt, daß die Vorlage eigentlich keiner Partei mehr gefällt. Viel Freunde hat sie von vornherein nicht gehabt. Ich hoffe, die Abstimmung über § 111 wird schon das Schicksal der ganzen Vorlage besiegeln, und daß dieses Schicksal ein negatives sein wird, läßt sich mit einiger Sicherheit voraussagen. § 111 enthält eigentlich so recht das Weilen der Vorlage. Es giebt zunächst eine harmlose Bestimmung, die den Herren Polen gefällt, nach der eine erfolgreiche Anreizung scharfer bestraft werden soll. Ich werde auch dafür nicht zu haben sein, denn man soll die Strafe für den Anreizung angereizt werden; der Paragraph will aber weiter die Anreizung zu bestimmten Verbrechen auch dann bestrafen, wenn sie ohne Erfolg geblieben, und zwar nicht mehr einfach mit Geldstrafe oder Gefängnis bis zu einem Jahre, sondern unbedingt mit Gefängnis bis zu 3 Jahren. Dabei wird dem Richter und seinem Ermessen ein sehr weite Spielraum gelassen. Auf Grund des § 111 würde gegen Schiller wegen seiner „gefährlichen“ Mäner gerichtliche eingeschritten werden können. Er hätte vielleicht zwei Jahre Gefängnis bekommen. Hätte er dann nach Veröffentlichung derselben gar noch den Fleck veröffentlicht, wie viel hätte er dann als rückfälliger Verbrecher erhalten? (Heiterkeit.) Dem konservativen Antrage können wir ebensoviele zustimmen, wie der Kommissionsfassung. Der Antrag Barth scheint mir etwas Selbstverständliches zu bestimmen und daher überflüssig zu sein. Ich bitte Sie, den Paragraphen abzulehnen.
Zimmermann (Reform.) erklärt, seine Freunde seien nicht in der Lage, der Vorlage zuzustimmen, mit Ausnahme allenfalls der sogenannten Militärparagraphen. Sie seien der Ansicht, daß sich große geistige Kämpfe durch Gesetze nicht verhindern lassen. Er wundere sich, daß der Reichskanzler nicht sogleich die Vorlage zurückgezogen habe, für die doch Niemand mehr die Verantwortung übernehmen wolle. Den § 111 erkläre er für unannehmbar, ebenso den konservativen Antrag; dem Antrag Barth könne er eventuell zustimmen, aber er sehe in demselben nur das kleinere Uebel. Mit den Sozialdemokraten könne man auf anderem Wege, als dem der Ausnahmegesetze fertig werden. Für die Bereinigung der sozialdemokratischen Partei würden schon die Staatsbürger jüdischen Glaubens sorgen, die die Partei in ihren Reihen habe. (Heiterkeit.)
von Salisch (K.) erklärt alle an den § 111 und den konservativen Antrag geknüpften Bedenken für unhaltbar. Voraussetzung darauf wird die Weiterberatung auf Donnerstag 1 Uhr verlegt.
Schluß 5/4 Uhr.

Politische Rundschau.
Deutschland.
Unter dem neuesten Kurs wurde im Monat April insgesamt erkauft auf 5448 Mt. Geld sowie 2 Jahre 9 Monate 3 Wochen und 1 Tag Gefängnisstrafe.

Die Kommission des Reichstags für den Antrag Ranik lehnte mit 13 gegen 12 Stimmen die Resolution des Abgeordneten Schwerin ab, welche besagt, die Kommission billige den allgemeinen Zweck des Antrages Ranik.

Die Gewerbeordnungs-Kommission des Reichstages nahm eine Resolution an, dahingehend, der Reichskanzler wolle einen Gesetzentwurf über die Errichtung von Gewerbeämtern vorlegen, die zur Befehlshafung über sämtliche gewerbepolizeilichen Angelegenheiten berufen sind und aus einem Staatsbeamten als Vorsitzenden, zur Hälfte aus gewerbetreibenden und zur anderen Hälfte aus nicht gewerbetreibenden Mitgliedern gebildet werden.

Die nationalliberale Reichstagsfraktion hat mehrere Stunden die Umsturzvorlage beraten und dieselbe in der Fassung der Kommissionsbeschlüsse abgelehnt. Dagegen wird sie ihre positive Stellung in einem zu stellenden Gesamtantrage kennzeichnen. — Dies Produkt wird jedenfalls den weitestgehenden Ansprüchen des nationalliberalen Großkapitalismus und Großindustrialismus auf Abhebung des „vierten Standes“ Rechnung tragen, so daß wir darauf nicht weiter neugierig sind.

Die sozialdemokratische Fraktion war Dienstag in Erwartung des Beginns der Umsturzdebatte, in voller Stärke im Reichstag erschienen. Da der neu gewählte Abgeordnete Horn ins Haus eingetreten war und sich zufällig keiner unserer Abgeordneten hinter schwedischen Gardinen befindet, so waren die 46 Abgeordneten anwesend, um im Umsturz ihren Mann zu stellen.

Pressfreiheit, wie Herr v. Puttkamer sie meint! Der Staatssekretär von Elsaß-Lothringen hat neulich dem Reichstage die großartige Freiheit, deren sich die Presse im Reichsland erfreut, begeistert geschildert. Einen herrlichen Kommentar dazu liefert Folgendes. Der Redakteur des „Bamberger Anzeiger“ erklärt in seinem Blatt, daß er, weil er Berichte über die Landesausschuß-Sitzungen gebracht hat, ohne die für eine politische Zeitung erforderliche Kautelen hinterlegt zu haben, sechszig Prozesse in Fällen auf sich geladen hat und der Strafantrag des Herrn Staatsanwalts nach den geltenden Gesetzen auf 120 000 Francs Geldbuße und 120 Jahre Freiheitsstrafe lauten kann. Ob es nun allmählich auch einem konservativen und nationalliberalen Geiste einleuchtet, daß verschimmelte Gesetzes-Engländer, die eine derartige Möglichkeit eröffnen, wirklich endlich in die Kumpfkammer gehören? Das Verbrechen des Redakteurs besteht darin, daß er trockene Inhaltsangaben der Sitzungen des Landesausschusses gebracht hat — ohne jede politische Erörterung. Auch das „Mühlhäuser Volksbl.“ hat wieder Gelegenheit, über die reichsländische Pressfreiheit einen Sang an Puttkamer zu singen. Der Redakteur ist nämlich u. A. deshalb angeklagt, weil er über eine Haus suchung, die in Sachen eines Zeitungs-Artikels bei ihm stattgefunden, in seinem Blatt berichtet hat! Selbstverständlich ist auch das elsässische Pressgesetz ein „Zuwel“ und darf darum nicht aufgegeben werden. Das nächste Mal wird man im Reichstage wieder ebenso schöne oder noch schönere Phrasen zu Lobe des bisherigen Zustandes zu machen wissen, als bei der letzten Verhandlung.

Während die Konfiskation der Maifestnummer durch Beschluß des Berliner Landgerichts aufgehoben worden ist mit der Begründung, daß durch dieselbe zur Anwendung des § 130 des St.-G.-B. keinerlei Veranlassung gegeben worden ist, hat das Landgericht in Frankfurt a. M. eine Beschwerde des Geschäftsführers der dortigen „Volksstimme“ wegen der Einziehung des Blattes zurückgewiesen. Im Gegensatz zu dem Berliner Gericht ist die Frankfurter Strafkammer der Ansicht, daß durch den Inhalt der Maifest-Zeitung der Thatbestand der Anreizung verschiedener Klassen der Bevölkerung zu Gewaltthatigkeiten in einer den öffentlichen Frieden gefährdenden Weise allerdings gegeben sei. Es ist selbstverständlich, daß das Urtheil des einen Gerichts für das andere nicht bindend sein kann. Daß aber ein solches Schwanken der Rechtsprechung gerade auf pressgesetzlichem Gebiet arge Verwirrungen herbeiführen muß, die von der wichtigsten Bedeutung werden können, liegt auf der Hand. Es ist daher dringend wünschenswerth, daß hier baldigst Klarheit geschaffen werde.

Der „Reichsanzeiger“ dementirt, daß vom Kriegsministerium die Anregung zur Errichtung einer Papiermachefabrik für Westpreußen, in welcher besonders militärische Bedarfsartikel, wie Patronentaschen u. dergl. hergestellt werden sollen, ausgegangen ist. Es erscheint auch in den tatsächlichen Verhältnissen nicht begründet, daß die Fabrik von vorn herein gewissermaßen als ein militärisches Spezial-Etablissement dargestellt werde. Gesänge es der Fabrik, für militärischen Bedarf brauchbare Artikel zu annehmbaren Preisen herzustellen, so werde allerdings die Militärverwaltung gewiß bereit sein, das heimische Unternehmen durch entsprechende Bestellungen nach Möglichkeit zu unterstützen.

Es wird dementirt, daß die Petitionen der Studenten in Breslau gegen die Umsturzvorlage mit Beschlag belegt worden seien. — Jedenfalls ist die weitere Auslegung der Petitionen verboten worden.

Die achtstündige Arbeitszeit werden in nächster Zeit mehrere Brauereibesitzer Berlins in ihren Betrieben einführen, zunächst das Münchener Brauhaus, die Pichelsdorfer und die Brauerei zu Hohenschönhausen. Die Brauereiarbeiter rechnen darauf, den achtstündigen Arbeitstag im Zeitraum von drei Jahren in allen Betrieben einzuführen zu lassen.

Serbien.

Milan, der königliche Bettler, hat erreicht, was er wollte. Er erhält seine Apanage. Die Skupstina nahm einstimmig das Gesetz betreffend die jährliche Apanage für Milan im Betrage von 360 000 Francs an. Das ist freilich für Milan nur ein Tropfen auf einen heißen Stein. Ferner wurde das Gesetz angenommen, nach welchem die „königlichen“ Eltern sowie die Verwandten der direkten Linie unter den gleichen Schutz wie der König gestellt werden. — Tiefser kann eine Volksvertretung wohl kaum sinken.

Lübeck und Umgegend.

Zu bürgerlichen Deputirten sind erwählt bei der Einquartierungs-Kommission für die Stadt an Stelle des Kaufmanns Franz Schwedt H. F. U. Lüders, bei der Oberschulbehörde an Stelle des Kaufmanns Chr. A. Siemsen der Generalkonsul Petit, bei der Vorsteherchaft des Werk- und Zuchthauses zu St. Annen an Stelle des Kaufmanns Beyrowitz und Fr. E. Schacht E. A. Wils und C. A. Pfaff. Zum stellvertretenden Beisitzer für die Bürgerchaftswahlen im Travemünder Landbezirke wurde H. F. Hilbebrandt in Brodten erwählt, weil die frühere Wahl des Hufners Hend in Siems, der seinen Wohnsitz nach Lübeck verlegte, ungünstig ist.

Der Bürgerausschuß hatte sich gestern mit acht neuen Senatsanträgen zu beschäftigen. Die Anträge betrafen folgende Angelegenheiten: 1) Bewilligung von 3000 Mk. für die Wiederherstellung der durch Sturm und Eisgang im Winter 1894/95 zerstörten Anlagen an der Untertrave und in den Häfen; 2) Bewilligung von 9400 Mk. zum Bau einer Zollabfertigungshalle für die zu Schiff aus dem Auslande hier eintreffenden Reisenden. 3) Bewilligung von 2500 Mark zu den Kosten der diesjährigen Verufs- und Gewerbezahlung; 4) Abänderung des § 10 des Gesetzes vom 30. November 1891, betreffend das Gewerbegericht. In Zukunft soll dieser Paragraph folgende Fassung erhalten: „Die Wahl der Beisitzer ist unmittelbar und geheim. Sie erfolgt nach Wahlbezirken. Die Bildung der Wahlbezirke erfolgt durch Verordnung des Senates. Die Arbeitgeber und Arbeitnehmer haben ihr Wahlrecht in demjenigen Wahlbezirke auszuüben, in welchem sie zur Zeit der wohnen.“ 5) Bewilligung von 4637,08 Mark zur Ausgleichung der Abrechnung über die Beamten-Wittwen- und Waisentasse für 1894/95; 6) Anwendung des § 13 des Gesetzes vom 15. Juli 1889, betreffend den Anbau von Straßen der Vorstädte, auf die Umlandstraße; 7) Quittirung des Stadtkassenverwalters für 1893 und 8) Ermächtigung der Verwaltungsbehörde für städtische Gemeindefürsorge zum Arealankauf von Frankenthal. Die Berathung dieser Anträge ergab, daß der Bürgerausschuß die Anträge unter Nr. 2, 4 und 7 der Bürgerchaft zur Mitgenehmigung empfahl, während er den übrigen (1, 3, 5, 6, 8) die geforderte Zustimmung aus eigener Machtvollkommenheit gab. Sodann standen noch drei Kommissionsberichte auf der Tagesordnung und zwar betrafen dieselben 1) den Nachtrag zum Gesetz vom 21. April 1890, den Bebauungsplan für die Vorstädte der Stadt Lübeck betreffend; 2) die Verordnung, die Errichtung von Fabriken und ähnlichen Anlagen in der Vorstadt St. Jürgen betreffend, und 3) die Festsetzung des Marktstandgeldtarifes für die Markthalle und Genehmigung des Voranschlages für die Verwaltung der Markthalle vom 1. Juli 1895 bis 31. März 1896. Der Bürgerausschuß beschloß auf Grund der Berichte die letzten beiden Materien der Bürgerchaft zur Mitgenehmigung zu empfehlen. Der Nachtrag zum Gesetz vom 21. April 1890 (Nr. 1) wurde vom Bürgerausschusse selbst genehmigt.

Eine Räucherrei für Menschen ist wohl das Neueste in der Industrie! Auf dem Tischlerboden der Lübecker Maschinenbau-Gesellschaft, welcher bekanntlich direkt unter einem Pappdach liegt, befindet sich — so theilt man uns mit — ein Kamin zum Leimwärmchen. Es ist jedoch eine kleine Oeffnung vorhanden, durch welche der Rauch hinaus soll. Der Schornstein ist nach Aussage älterer Leute bereits seit vielen Jahren nicht mehr gefegt worden, und so zieht der Rauch meistens durch die Rude oder zur Thür hinaus und was nicht hinaus will, müssen die Arbeiter verschlucken — nur schade, daß sie nicht davon satt werden! Vielleicht geben diese Zeiten Veranlassung, daß der Schornstein umgebaut oder gefegt wird, um den Rauch hinauszulassen. Für die Arbeiter ist es natürlich höchst „angenehm“, in solchem Qualmnebel zu arbeiten, zumal wenn man noch bedenkt, daß zwei Hobelmaschinen für den nötigen Staub sorgen, so daß Einem manchmal die Augen übergehen. Man kann ja allerdings Fenster und Thüren öffnen, und wenn man sich erkältet hat, zu Hause bleiben; dann sorgen die Krankenkassen, welche den Herren nicht allzu viel kosten, für alles Weitere. Wünschenswerther aber wäre es schon, wenn eine Ventilation angebracht würde, welche zu gleicher Zeit auch die Wärme etwas verminderte. Hoffentlich wird der Herr Fabrikinspektor dafür sorgen. Wir könnten hierbei gleich noch etwas über die Mangelhaftigkeit des gelieferten Handwerkszeuges erwähnen, stehen jedoch davon ab und wollen nur noch einen Punkt rügen; nämlich: der Abfall und die Spähne liegen während der ganzen Woche in der Werkstatt umher. In anderen Tischlerbuden werden dieselben meist jeden Abend beiseite; hier wird erst Sonnabend Nachmittag von 4—6 Uhr aufgeräumt — für die Arbeiter jedes Mal ein „sehr erwünschtes“ Vergnügen, denn es wird nämlich nicht gespart und so wibelt denn der trockene Staub wolkig durch die Rude. Es ist zwar noch vieles andere Sehenswerthe vorhanden, aber — Schamm drüber!

Niedriger hängen wollen wir etliche hämische Aeußerungen des hiesigen Amtsblatts, der „Lübeckischen Anzeigen“. Das Amtsblatt schreibt:

„Der Pariser „Matin“ erzählt, die sozialistisch-internationalistischen Studenten hielten im Quartier Latin Versammlungen ab, in welchen man einen großartigen Empfang für Bebel und Liebknecht, die im Juni nach Paris kommen, vorbereitete. Man rufe dort: „Es leben die Vereinigten Staaten von Europa.“ Man ergehe sich in Völkerverbrüderungsreden und habe eine junge blonde Deutsche der Versammlung präsentirt unter der jubelnd aufgenommenen Versicherung, daß das „Herz kein Vaterland habe“.

Ob die Meldung des „Matin“ richtig wiedergegeben ist, interessiert uns hier weiter nicht; genug, in Anschluß hieran schreiben nun die „Lüb. Anz.“:

„Sollten die jungen Herren des Quartiers Latin in der That die hochbedeutende Entdeckung ihrer „Internationalität“ in Herzensangelegenheiten erst jetzt durch die Ankündigung des Besuches des ehrenfesten deutschen Sozialistenpaares gemacht haben? Da könnten ja die Herren Bebel und Liebknecht am Ende noch der Anlaß zu recht viel Unheil in den Geldbeuteln der jungen, leichtlebigen Akademiker werden!“

Jedes Wort der Kritik an diesen Insinuationen wäre Verschwendung, ja ein Verbrechen. Es ist uns ein zu unreinliches Geschäft, tagtäglich mit dem nationalliberalen Pressgesinde herumzuschlagen. Wir wollen unsererseits zu der Paris-Reise nur noch bemerken, daß weder Liebknecht noch Bebel Einladungen nach Paris erhalten haben. Zudem ist auch gegenwärtig die politische Lage in Deutschland, derartig, daß Niemand von unseren Leuten abkommen könnte.

Strafkammer. Sitzung vom 8. Mai. Der Steward Fahrenholz, welcher im April dieses Jahres hier in Lübeck in verschiedenen Geschäftslotalen Einbrüche verübte, wurde in der gestrigen Sitzung zu 7 Jahren Zuchthaus verurtheilt. Die bürgerlichen Ehrenrechte wurden ihm auf 7 Jahre aberkannt und gleichzeitig die Polizeiaufsicht zugelassen. (Näherer Bericht über die Verhandlung folgt wegen Raummangels erst morgen.)

Die Befestigung des Rathhauses soll in Zukunft, nach der „E.-Ztg.“, 30 Pfennig kosten. Eine derartige Regelung ist zu begrüßen, weil sie wenigstens dem ungerügten Trinkgeldgeben ein Ende macht.

Für eine neue Regelung unseres Abfuhrwesens, das allerdings auch in seiner jetzigen Gestalt den hygienischen Anforderungen durchaus nicht entspricht, wird zur Zeit eifrig Propaganda gemacht. Während von der einen Seite die Kieselfelder-Anlagen empfohlen werden, legt man sich auf der anderen Seite für das Dienurliche Abfuhrsystem warm in's Zeug. Soweit unsere Kenntniß von Abfuhrsystemen reicht, haben sich stets noch die Kieselfelder am Besten bewährt; zumal sie neben einer angemessenen Verzinsung noch die Versorgung der Stadt mit wichtigen Nahrungsmitteln (Kohl, Getreide, Heu u. s. w.) in Aussicht stellen.

„Diga“, der kleine Dampfer der Motorbootgesellschaft, wurde Dienstag Abend mittels Vördertrahns am Schuppen Nr. 18 aus dem Wasser gehoben, auf einen Wagen geladen und in der Nacht zum Mittwoch nach der Wakenig gefahren, wo er den Verkehr mit dem Ausstellungsplatze bewerkstelligen soll.

Pferdediebstahl. Dienstag Morgen lief beim hiesigen Polizeiamt ein Telegramm ein, daß in der Nacht vorher in Brahlstorf eine Fuchsstute gestohlen sei. Die Polizeiwachen wurden in Folge dessen telegraphisch angewiesen, die Landstraßen zu besetzen und eventl. den Dieb festzunehmen. Es gelang denn auch, denselben nebst Pferd am Grönauer Baum anzuhalten. Derselbe leugnete Anfangs den Diebstahl, gestand aber nach längerem Zögern die That ein. Der Dieb, ein Knecht Schlüter aus Altona und bereits mehrfach bestraft, wird, wie aus dem Central-Polizeiblatt festgestellt ist, auch von der Staatsanwaltschaft Altona wegen mehrfachen Diebstahls fleckbrieflich verfolgt.

Ein Agent aus Berlin wurde wegen einer Unterschlagung, welche er hier verübt hat, „eingelocht“.

Zwei Mark, sogenanntes Gottesgeld, hatte ein Dienstmädchen erhalten, ohne jedoch später die Stellung anzunehmen. Sie dürfte sich wegen Betruges zu verantworten haben.

Der Kriegerverein in Travemünde hat den Konsul Tesdorpf-Lübeck zum „Ehren“mitgliede ernannt. Sollte diese Ernennung eine Folge dessen sein, daß das neuernannte Ehrenmitglied die Aufstellung der Bismarckdenkmal auf seinem Besitzthum erlaubt hat? Dann wäre allerdings die Ehrenmitgliedschaft sehr leicht erworben.

Travemünde. Ueber das Baden am Brivall in der Kunkel hat das Polizeiamt verordnet: Das Baden in der Kunkel am Brivall ist auf der Strecke von dem örtlich bezeichneten öffentlichen Badeplatze bis zum Süderbollwerke verboten. — Uebertretungen dieses Verbots werden mit Geldstrafe bis zu 60 Mk. oder mit Haft bestraft.

Ruffod. Ein alter treuer Parteigenosse, der Altheimer Lewerenz, zu Kessin ist am Freitag nach schwerer und langer Krankheit gestorben. Die Leiche wurde am Sonntag Nachmittag zur letzten Ruhe gebettet. Wenn gleich eine öffentliche Bekanntmachung der Beerdigung nicht stattgefunden hatte, so hatten sich doch mehrere Parteigenossen von hier nach dem nahen Kessin begeben, um dem treuen, nun aus unseren Reihen geschiedenen Veteranen die letzte Ehre zu erweisen. Er war bei Lebzeiten unermüdet, wenn auch im stillen für Gewinnung neuer Anhänger unter den ländlichen Arbeitern thätig.

auf ihn konnte sich die Partei verlassen; er war stets bereit, wenn es bei der Landagitatio oder während der Wahlbewegung galt, thätig einzugreifen. Der Name des Altentheilers Levens wurde vor längerer Zeit in weiteren Kreisen bekannt durch einen Zwischenfall, den er mit dem Pastor Wick zu Kessin hatte. Dieser Herr hielt eines Sonntags, als Levens auch gerade einmal zur Kirche gegangen war, eine jener gewöhnlichen, mittlerweil genugsam bekannten Predigten gegen die Sozialdemokratie, deren Inhalt immer so gruseliger ausfällt, je weniger der betreffende Pastor vom wahren Wesen der Sozialdemokratie kennt. Als Pastor Wick so recht im Fluß war, seine privaten, von wenig Sachkenntnis getriebenen Vorstellungen über die Scheußlichkeit der Sozialdemokratie seinen Zuhörern plausibel zu machen, erhob sich plötzlich der alte Levens und verließ die Kirche mit den Worten: „Herr Pastor, das ist ja all nicht wahr!“ Der freimüthige Kritiker erhielt hierfür eine Anklage wegen Störung eines Gottesdienstes und wurde auch zu drei Tagen Gefängniß verurtheilt.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 8. Mai

Der Schweinehandel verlief mittel. Angeführt wurden 1120 Stück, davon vom Norden — Stück vom Süden — Stück. Preise: Verkaufschweine schwere 40—42 Mk., leichte 42—44 Mk., Sauen 30—35 Mk. und Ferkel 42—44 Mk. pr. 100 Pfd.

Angelommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angelommen:

Mittwoch, den 8. Mai.

9,20 B. D. Dana, Johannsen, von Karlskrona in 21 St.
11,45 B. D. Heinrich Schulz, Christensen, von Newcastle in 4 T.
12,50 N. D. Fehmarn, Schacht, von Neustadt in 1 St.
1,30 N. D. Lento, Ohlson, von Antwerpen in 5 T.
3,— N. D. Thor, Madson, von Kaskow in 8 St.
3,40 N. D. Californien, Rahn, von Halmstad in 8 T.
5,30 N. D. Stadt Stralsund, Güttschow, von Rostock in 7 St.
9,— N. Atlante, Schumburg, von Heilighafen in 1 T.

Donnerstag, den 9. Mai.

4,20 B. D. Halland, Petersen von Kopenhagen in 13 St.
6,50 B. D. Svithod, Blomberg, von Kalmar in 22 St.

Abgegangen:

Mittwoch, den 8. Mai.

12,20 N. D. Falke, Ehler, nach Fehmarn.
2,20 N. D. Livadia, Wendfeld, nach Stettin.
7,20 N. D. Lübeck, Hultman, nach Kopenhagen.
7,50 N. D. Adler, Fischer, nach Wismar.
7,50 N. D. Gauthiod, Rydell, nach Stockholm.
9,— N. D. Wilhelm Tell, Lange, nach Windau.
9,30 N. D. Rabotnik, Botter, nach Windau.

Donnerstag, den 9. Mai.

6,30 B. Anna Christine, Hagelstein, nach Neustadt.
7,60 B. D. Banhan, Petersen, nach Karlskrona.
Wasserstand und Wind in Travemünde: 8 Uhr Vorm.: 6,38 m. NW., schwach.

Schiffsbewegung in der Ostsee.

D. Europa ist am 7. Mai von Reval nach Bernau abgedampft.
D. Alice Krohn ist am 8. Mai von Southshields auf hier abgedampft.
D. Svithod ist am 8. Mai von Kalmar auf hier abgedampft.
D. Stadt Lübeck ist am 7. Mai in Danzig angekommen.
D. Storfursten ist am 8. Mai von Helsingfors auf hier abgedampft.
D. Europa ist am 8. Mai von Nevalin Bernau angekommen.
D. Iris ist am 8. Mai in Udo angekommen.

Achtung!

Lübecker Concurrenz-Gesellschaft

Achtung!

Markt 4.

S. Stillschweig.

Kohlmarkt 10.

Infolge meines großen Consum in meinen vielen Geschäften verkaufe

die berühmte blaue Helgoland-Milch,

pr. Stück 20 Pf., bei Einkauf von 5 Mk. wird eine Milche gratis verabfolgt.

Elegante Bukskin Knaben-Anzüge

in allen Größen, pr. Stück 2 Mk.

Großer Posten Herren-Arbeitschuhe,

pr. Paar 3,30 Mk.

Großer Posten Damen-Leder-Hauschuhe,

pr. Paar 1,50 Mk.

Grosser Posten Cordenet-Schuhe,

pr. Paar 1 Mk.

Lübecker Concurrenz-Gesellschaft

S. Stillschweig.

LÜBECK.

Markt 4.

Kohlmarkt 10.

Sonntag ist mein Geschäft bis Abends 6 Uhr geöffnet.

Als Verlobte empfehlen sich:
Heinrich Blöss
Margarethe Speckhahn
Lübeck, den 8. Mai 1895.

Durch die glückliche Geburt eines kräftigen Jungen wurden hoch erfreut
H. Möller und Frau geb. Gerken

Dankagung.

Allen sieben Verwandten, Freunden und Nachbarn unseren herzlichsten Dank für die innige Theilnahme anlässlich unserer silbernen Hochzeit.
Lübeck, den 9. Mai 1895.

F. Speckhahn und Frau.

Nachruf!

Am 7. Mai starb in Folge eines Unfalles
der Schlosser Paustian.

Wir verlieren in ihm einen treuen, ehrlichen Mitarbeiter und rufen ihm ein
Ruhe sanft!

nach.
Die Arbeiter
der Lüb. Maschinenbau-Gesellschaft.

Deffentl. Volksversammlung

am Sonnabend den 11. Mai, Abends 8 1/2 Uhr,

im „Waisenhof“, Fackenburger Allee

Tages-Ordnung:

1. Vortrag des Gen. Th. Bartels über „Ringe, Trusts und Kartelle“. 2. Diskussion.
Um zahlreiches Erscheinen bittet
Der Einberufer.

Bettfedern und Dauen.

Die letzten 20 Ballen des von mir übernommenen Engros-Lagers sind angelangt und verkaufe dieselben

um schnellstens zu räumen

lebend gerupfte Gänsefedern statt Mk. 4,50 mit 3,50 per Pfd.,

graue " " " 4,00 " 3,00

Gänse- und Entenfedern statt Mk. 2,00 mit 1,50 per Pfd.,

chinesische Entenfedern " 1,50 " 0,75

Sämmtliche Aussteuer-Artikel in größter Auswahl zu billigsten Preisen.

L. Duve, Gr. Burgstraße 32.

Schuh- und Stiefel-Lager

118 Hürstr. **F. Meyer, Hürstr. 118**

empfehlte selbstverfertigte, garantiert wasserdichte Schaftstiefel, starke Arbeitsschuhe, sowie starkes Herren-, Damen- und Kinder-Fusszeug

zu billigsten Preisen.
Billigste Schuhmacher-Maß- und Reparatur-Werkstatt.

Ia. Christ.-Anchovis

per Pfund 30 Pf., empfiehlt

A. J. H. Fick, Wafenihür. 5c.

Prima französische Eierkartoffeln

empfehle, um damit zu räumen, zu besonders billigen Preisen.

2354 **W. Scharfenberg, Kl. Kiejan 8.**

Holz u. Kohlentbeer

empfehlte **Johs. Prehn, Strahlenstraße 32.**

Bruteier

von rebhuhnfarbigen und weißen Italienern, vielfach prämiert, à Stück 20 Pf.

Burmeister, Hansastr. 75.

F. Langhans, Schuhmacher

wohnt jetzt Fünfhausen 13, 1. Etage.

Zu verm. zum 1. Juli die Etage Schwartzauer Allee 127, bestehend aus 3 Zimmern, Küche mit Wasser und Ausgub, sowie Keller und Boden.

Zwei Zugänger zu verkaufen.

Stamer, Moisinger Allee 152.

Bitte

machen Sie einen Versuch mit
Kronen-Stoffwäsche

und Sie werden finden, daß diese die billigste und schönste im Gebrauch ist. Kronen-Wäsche ist blendend weiß u. von gut geplätteter Leinen nicht zu unterscheiden.

Stehtragen, Qualität I Dyd. 75 Pf.

II Dyd. 50 Pf.

Mauschetten, Paar 10 Pf.

Klapptragen, Dyd. 75 Pf.

Vorhemden, Dyd. 75 Pf.

Auswärtige Aufträge werden prompt ausgeführt.

Robert Bendfeldt,

Gostenstraße 6. Kupferschmiedestr. 26.

Musikant von ff. Hansa-Bier

Seidel 10 Pf.

in meiner durch Umbau vergrößerten Bierstube

Sinter der Burg.

Achtungsvoll **H. Stoll.**

Gelegenheitskauf! 1 Geb. volle Betten, zus.

13 Mk., sowie ein hochf. rothes Ausstattungsbett.

billig zu vert. Hügstraße 90, 1. Et., 1.

Durch Zufall 20 Ruth. Land zu verpachten.

A. F. Boon-Hartsinck,

Wiefandstraße 5.

Verband deutscher Zimmerleute

(Lokalverband Lübeck.)

Einladung zum

Concert und Ball

am Sonntag den 12. Mai

im Colosseum.

Anfang des Concerts 4 Uhr, des Balles 6 Uhr.

Ende 2 Uhr.

Entree 60 Pf., Damen frei.

Das Comité.

Stehr's Etablissement.

Jeden Sonntag:
Unterhaltungs-Musik
Kinder haben nur in Begleitung Erwachsener Zutritt.

25 Marlesgrube 25

Reich haltigstes Lager aus nur besten Materialien sauber gearbeiteter

Möbel, Spiegel und Polsterwaren.

Große Auswahl. Mäßige Preise.

Ganze Aussteuer v. 125 Mk. an

Complete Zimmereinrichtungen

in eleganter Ausführung zu allen Preisen stets

in großer Auswahl vorrätig.

Ansicht gerne gestattet.

25 Carl Folckers 25

Marlesgrube

Möbel-Magazin.

Für dauerhafte Arbeit leiste völlige Garantie.

Doppelt gekochtes

Fussboden-Glanzöl

— das Beste, was existirt — empfiehlt

Sadenb. Allee 10. **Hans Fock**

Telephon 339. Hansa-Progress.

Zur Anfertigung v. Herren-Garderoben

sowie Ausbessern zu billigen Preisen empfiehlt sich **F. Bornhöft, Schneid-, Glodengießerstr. 58/10.**

Die Opfer der Mode.

Von Prof. Dr. Heinrich Hertner (Karlsruhe).

I.

Wer sind die Opfer der Mode? Vielleicht die feine, elegante Dame, die eben erst ihre Toilette unter vielem Kopfschütteln entsprechend der neuen Mode geordnet hat und von der neuesten und allerneuesten Mode schon wieder in schwere Garderobesorgen gestürzt wird? Oder der Ehemann, dem die Rechnungen für die Robes, Costumes und Confections vorgelegt werden? Oder der Geschäftsmann, dem die Launen der Mode einen Theil seiner Waaren entwerthet haben?

Gewiß, sie Alle haben mehr oder minder unter der Herrschaft der graziösen Tyrannin Mode zu leiden. Die eigentlichen Opfer der Mode sind sie aber noch lange nicht. Das sind die Arbeiter und Arbeiterinnen der Modeindustrien. Nur vom Schicksale ihrer weiblichen Opfer und zwar im Rom der Modewelt, in Paris, soll hier ein wenig die Rede sein.

Diese besitzen in der französischen Kammer einen ritterlichen Anwalt in der Person des legitimistischen Grafen Albert de Mun. Während der Beratungen über das neue französische Arbeiterschutzgesetz vom 2. November 1892 ergriff er das Wort zu einer Rede, die tiefen Eindruck im Hause erzielte und die Beschlüsse entschied.

„Sie haben von der Nacharbeit in den Werkstätten der Damenschneiderinnen von Paris und den größeren Städten Kenntniß. Man nennt sie „veillée“; das ist eine Arbeit, die um 7 1/2 Uhr Abends beginnt und bis 11 Uhr Mitternacht, ja noch weiter in die Nacht hinein fortgesetzt wird. Um 7 oder 7 1/2 Uhr Abends, wenn die Arbeiterinnen eben im Begriff stehen, die Arbeitsräume zu verlassen, wird angekündigt, es werde eine „Wache“ geben. Davon haben die Arbeiterinnen vorher nichts erfahren; sie haben bereits den Hut auf dem Kopfe. Nur eine kleine Viertelstunde wird gewährt, um ein bescheidenes Wespertrottel in der Werkstätte einzunehmen. Eine der Arbeiterinnen besorgt den Einkauf von etwas Schokolade, Brod oder Wurst, und hastig, zuweilen selbst ohne die Arbeit zu unterbrechen, wird dieses Wespertrottel verzehrt, das die Arbeiterinnen aus eigener Tasche bezahlen müssen. Nachher wird bis in die Nacht hinein geschafft. Endlich heißt es: Heimgehen. Heimgehen? Wie? Wohin? Die Arbeiterinnen wohnen dreiviertel Stunden, ja eine Stunde und noch mehr entfernt. Sie ziehen es zuweilen vor, überhaupt nicht mehr wegzugehen. Sie verbringen die Nacht im Arbeitsraum. Gibt es da Schlafstätten, Matratzen? Nein. Sie dürfen die Nacht auf dem Stuhl zubringen.“

Der Berichterstatter: „Sie haben nicht einmal immer einen.“

Der Graf de Mun: „Wie ergeht es aber denjenigen, die die Werkstätte verlassen, um sich noch heim zu begeben?“

*) veillée, Nachtwache, Abendunterhaltung bei gemeinsamer Arbeit.

Die Omnibusse verkehren nicht mehr. Es muß also eine Droschke aufgenommen und theuer bezahlt werden. Das Geschäft bezahlt sie nur selten. Findet sich keine Droschke mehr, so müssen die Arbeiterinnen zu Fuße heimkehren, eine Stunde Weges, oft junge Mädchen von 16—18 Jahren. . . . Wissen Sie, was sie uns gesagt haben? „Wir können nicht einmal die Hilfe der Schuhmacher anrufen. Sie antworten uns: „Anständige Mädchen laufen um diese Zeit nicht auf den Straßen herum.“ Kommen sie heim, kein Feuer ist im Herde, die Mahlzeit ist kalt geworden, die Ermüdung hat den Appetit unterdrückt. Man legt sich, ohne gespeist zu haben, zur Ruhe.“

Die Modeindustrien besitzen eben keinen normalen Geschäftsgang, keine regelmäßige Beschäftigung. Sie folgen einmal den Jahreszeiten, und das ist immer noch das Regelmäßigste, das sie überhaupt aufweisen. Im Uebrigen sind sie Dienerinnen der Mode, sie haben den Launen der Mode, den tausend Zufälligkeiten, die sie schaffen und abschaffen, blind zu gehorchen.

„Was soll ich thun?“ äußerte der Inhaber eines der größten Konfektionshäuser, „ich erhalte eine Depesche aus Chicago mit dem Auftrage, sechs Ballkleider mit dem Sonnabend abgehenden Packetboote abzuliefern. Gestern sind sie nach Amerika gegangen.“ Er hatte das Telegramm Montags erhalten. Von Montag auf Sonnabend mußten sechs Ballroben angefertigt, eingepackt und nach dem Schiffe gebracht werden.

Die Unternehmer sind es durchaus nicht, die sich darüber freuen, daß sie aus Wochen der Ueberarbeit in Wochen der Geschäftsstille, und aus der Geschäftsstille wieder in die Ueberarbeit ständig hin- und hergeschleudert werden. Aber eingeengt von den Kapriolen der Kundschaft und einem unerbittlichen Wettbewerbe, fehlt ihnen jede Möglichkeit des Widerstandes.

Ohne Zweifel, es ist die Kundschaft, in deren Händen eigentlich das Loos der Arbeiterinnen liegt. Das Geschick der Arbeiterin wird von der Frau bestimmt, welche die Aufträge erteilt. Könnte sie sich doch entschließen, ihre Bestellungen nicht immer erst im letzten Augenblicke auszugeben! Aber, freilich, wie stünde es dann um die Mode! Würde ein zweiter Johannes Chrysostomus stehen, welcher der Mode, dieser großen Mörderin, in den Weg treten und dieser Herrscherin, wahnsinniger und despotischer als jene Eudoxia von Byzanz, die Wahrheit sagen wollte, er könnte Tausende von Leben retten. Einstweilen hat man sich damit begnügen müssen, den Schutz des Staates anzurufen, um wenigstens die allergrößten Mißstände auszurotten. Der Staat gegen die Mode! Das ist der Kampf zweier Souveräne. Welcher wird siegen?

Nach den bisher gemachten Erfahrungen sind die Aussichten des Staates, wenigstens des jetzt bestehenden französischen Staates, nicht als sonderlich glänzend zu bezeichnen. Am 2. November 1892 ist ein Arbeiterschutzgesetz erschienen, das unter Anderem bestimmt, die Arbeitszeit der Mädchen über 18 Jahre und Frauen dürfe 11 Stunden im Tage nicht übersteigen. Nacharbeit (d. h.

die Arbeit zwischen 9 Uhr Abends und 5 Uhr Morgens) sei weiblichen Personen untersagt.

So weit ist Alles schön und gut. Aber nun kommt der Nachsatz, in dem die Mode über die Staatsgewalt triumphirt. Unter bestimmten Voraussetzungen, in gewissen Zeiten des Jahres und gewissen Industriezweigen kann im Verordnungswege, jedoch nicht länger als 60 Tage im Jahre, die Arbeitszeit auf 12 Stunden verlängert und ihre Dauer bis auf 11 Uhr Abends erstreckt werden. Ja, es kann vollständige Nacharbeit eintreten, wenn sie nur 10 Stunden innerhalb 24 Stunden nicht überschreitet.

Soziales und Partei-Leben.

Zum Maurerstreik in Basel. Das Streikkomitee und der Ausschuß des Arbeiterbundes veröffentlicht folgenden Aufruf:

„Die Maurer Basels haben, nachdem ihnen die an die Meister gestellte Forderung eines den Verhältnissen einigermaßen entsprechenden Minimallohnes von 5 Frs. von denselben rundweg verweigert wurde, am 1. Mai beschlossen, die Arbeit niederzulegen und in den Streik einzutreten. Schweizer, Deutsche und Italiener stehen einmüthig zusammen und hoffen wir, die noch Arbeitenden bald auf unsere Seite zu bringen. Da wir zur Durchführung dieser nun angefangenen Sache Geldmittel bedürfen, so richten wir an die gesammte Arbeiterschaft des In- und Auslandes die Bitte, uns nach Kräften zu unterstützen. Für eingehende Beiträge wird öffentlich quittirt, Geldsendungen und Briefe sind zu richten an E. Janklin, Rappoltshof, Basel. — Zuzug von Maurern nach Basel ist möglichst fernzuhalten.“

Aus Nah und Fern.

Berlin. Das erste „automatische Restaurant“ Europas befindet sich, wie die „Post“ berichtet, seit kurzer Zeit in Berlin und zwar in der Ausstellung „Italien“ am Zoologischen Garten. Sein Besitzer ist ein Italiener, welcher seit 8 Monaten behufs Herstellung der sinnreichen Apparate hier weilte. Das automatische Restaurant gewährt mit seinen mechanischen Garçons einen eigenartigen Anblick. Rings herum an den Wänden des Raumes stehen die automatischen Schank-Apparate. Gegen Einwurf von 10 Pfg. präsentirt der Apparat mit größter Präzision belegte Bröckchen, Weine und Biqueure aller Arten und in bester Qualität, ja sogar ein Täschchen heißen Mokka. Zum Bestellen und Zahlen muß nicht erst auf den Kellner gewartet werden, sogar das Ausspülen der Gläser und Tassen wird mechanisch bewerkstelligt. Welchen Zuspruch das automatische Restaurant bereits jetzt genießt, läßt sich aus dem Verkauf des letzten Sonntags entnehmen; es wurden 2700 belegte Bröckchen, 9000 Gläser Wein und 12000 Tassen Kaffee konsumirt.

Während des Wettrennens zwischen Mexikaner Damen, einer Herrensportkompanie und einer Anzahl Radfahrer

um äußerer Vortheile willen, kann nie mein und meiner Schwester Freund sein — ich verbiete Ihnen, sich Margarethe ferner zu nähern.“

„Wenn Sie mir Ihre Einwilligung versagen, werde ich mir Fräulein Bane ohne dieselbe zu nähern wissen,“ gab Garnier ruhig zurück, indem er an der Straßenecke abbog und seinen eigenen Weg ging.

38. Kapitel.

Die Ereignisse, welche sich im Frühling des Jahres 1871 in und um Paris vollzogen haben, sind allzu bekannt, als daß wir länger bei der Schilderung derselben verweilen sollten.

Während am 10. Mai der Frankfurter Friede unterzeichnet wurde, tobte bei der französischen Hauptstadt der furchtbarste Bürgerkrieg, der Aufstand, welcher tausende von Familien, die der Krieg verschont hatte, in Jammer und Verzweiflung stürzte.

Richard Bane und Dumesnil waren rastlos thätig. Beide sahen voraus, daß der Aufstand scheitern werde, aber Keiner dachte daran, sich selbst zu schonen. Die neuerrichtete Republik war nach ihrer Meinung in Gefahr, — und zwar durch dieselben Männer, die an ihrer Spitze standen und sie verrathen wollten an ihre Feinde. In der Republik aber sahen die Mitglieder des Bruderbundes den Hort der Freiheit in Europa. Dafür wollten sie kämpfen, — sterben.

In den Straßen wurden Barricaden errichtet, um den andringenden Versaillesern Widerstand zu leisten, und während die Männer alle Wagen und Omnibusse, deren sie habhaft werden konnten, zusammenschoben und dadurch wirksame Hindernisse und Verhaue schufen, schleppten die Frauen Steine und Holzstücke in die Häuser und häuften diese Wurfgeschosse auf den Fenstersimsen und Balkons auf.

Am 20. und 21. Mai ertönte von der Porte Saint Cloud der heftige Kanonendonner und am Nachmittag des 21. stürzte ein Mann mit blutüberströmtem Gesicht

Jolly Morrison.

Roman von Frank Barrett.

Autorisirte Uebersetzung von A. Geisel.

(65. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Hätte ich's vorher gethan, dann wäre ich nicht im Stande gewesen, meiner Sache zu dienen — zudem war mir's auch zur Pflicht gemacht worden, zu schweigen.“

„Ah so!“ Es war ein unendlich verächtlicher Ton, in dem Dumesnil dies rief. „Wahrhaftig, es verlohnt nicht der Mühe, mit Ihnen zu verhandeln — schließlich leugnen Sie wohl auch gar noch, Jesuit zu sein?“

„Und das mit vollem Recht, denn ich bin zum protestantischen Glauben übergetreten aus voller Ueberzeugung. Mein Aufenthalt in England, der Einfluß meiner Freunde dort“ — hier verbeugte er sich gegen Richard — „die Umwandlung und Reise in meinen politischen Anschauungen, das alles hat zusammengewirkt.“

„O, Sie Ausbund von einem Heuchler, erbärmlicher Spion, Lügner, Fälscher!“ schrie Dumesnil, kirschbraun vor Wuth auf den Tisch schlagend, „Sie sind der schlimmste Feind, den die Republik haben kann, und —“

„Ich darf solche Worte nicht ruhig mit anhören; ich habe die Machtbefugniß, Sie zur Verantwortung zu ziehen. Indem Sie mich schmähen, schmähen Sie die Republik.“

„Schweigen Sie,“ donnerte der alte Mann, „nochmals sage ich, Sie sind ein Lügner, ein Fälscher und ein Feigling dazu! Wenn die Regierung Sie nicht todtschießen läßt, so werde ichs besorgen! Herab mit der Schminke und Ihrer elenden Frage und falls Sie noch nicht genügend beschimpft sind, um mich zu fordern, will ich dem Mangel abhelfen — da, nehmen Sie dies!“

Mit diesen Worten trat Dumesnil einen Schritt vor und schlug ihn mit dem Rücken seiner Hand ins Gesicht.

Garnier, einen Moment sprachlos, zitterte am ganzen Körper und hätte vielleicht den Schlag zurückgegeben, wäre Bane nicht dazwischen getreten. Sich fassend, als er zur Thür schritt, wandte Garnier sich noch einmal um und die Hand auf der Klinke sagte er:

„Meine Religion verbietet mir — mehr als Ihr Alter — Ihre Beleidigung gebührend zurückzuweisen. Bürger Dumesnil! Was mich betrifft, Herr Bane, so werden Sie mehr von mir hören!“

Damit entfernte er sich.

„Nun, was sagen Sie dazu?“ frug Dumesnil, als sie allein waren.

„Ich danke Ihnen herzlich,“ versetzte Bane, ihm die Hand drückend. „Sie haben uns vor schwerem Leid bewahrt.“

Auf der Straße fand er Garnier, seiner harrend. Ohne alle Scheu trat er auf den Geistlichen zu und fragte:

„Darf ich Sie nach Hause begleiten?“

„Wenn es ihre Absicht sein sollte,“ versetzte Bane scharf, „sich eine Antwort bei meiner Schwester zu holen, so hätten Sie zuvor über jene schändliche Episode in Les Andelys seinen Wein einzuschütten.“

Garnier zuckte zusammen.

„Es soll geschehen,“ sagte er dann, „ich glaube nicht, daß Fräulein Bane einen reuigen Sünder zurückstoßen wird.“

„Sie haben erst zu beweisen, daß Sie kein Mörder sind — das Weitere nachher.“

„Herr Bane — ich liebe Ihre Schwester zum Rasenden. Nur um Margarethe zu erringen, gab ich meinen Glauben auf, und auch meine politischen Beziehungen löste ich um ihretwillen.“

„Genug!“ schrie Richard so laut, daß die Vorübergehenden sich umsähen. „Ein Mann, der seine Religion und seine politischen Ansichten wechselt, wie ein Kleid,

brach am Montag Abend in Wien plötzlich unter der dichtbesetzten Tribüne Feuer aus, das in wenigen Minuten den großen Holzbau und die Stellungen in Asche legte. Die Zuschauer flüchteten rechtzeitig, eine Anzahl Personen wurde verletzt. Wie sich nunmehr herausstellt, wurde das Feuer durch eine Kerze in böswilliger Absicht angelegt. Die Brandstifterin ist durch die Wiener Kriminalpolizei am Dienstag Vormittag verhaftet worden.

Daß die Kerzhölzer in manchen Gegenden noch die Stelle der Buchführung vertreten, wird den meisten der Leser fremd sein. In der „Köln. Ztg.“ liest man folgendes darüber: „Wenn im Kreise Simmern (Hunsrück) noch heutzutage Versteigerungen von Ländereien stattfinden, so wird von jedem Thaler des Erlöses ein Groschen vertriehen. Und zwar beginnt das Vertriehen schon geraume Zeit vor der Versteigerung; vermuthlich sollen die Kauflustigen zum Bieten angeregt werden. Damit nun der Wirth nicht in Versuchung kommt, die Anzahl der getrunkenen Krüge Wein zu hoch anzugeben, bestellt sich der Verkäufer einen angesehenen Mann seines Dorfes zum Vertrauensmann, der den Wirth zu kontrolliren hat. Zu dem schneidet der Vertrauensmann von der nächsten Hefke ein Stäbchen von etwa 20 Centimeter Länge und spaltet es der Länge nach. Die eine Hälfte nimmt er selbst an sich, die andere erhält der Wirth. So oft dieser dann einen Krug Wein austrägt, legt der Vertrauensmann die beiden Hälften zu einem runden Stäbchen zusammen und schneidet in dieses eine Kerbe, die auf beiden Hälften deutlich sichtbar sein muß. Am Schlusse der Versteigerung wird dann durch nochmaliges Nebeneinanderlegen der Stäbchentheile festgestellt, ob sich die Einschnitte auf den Hälften genau entsprechen. Als Werkzeug einer einfachen Kontrollmaßregel hat sich das Kerbholz also bis heute in Deutschland erhalten. Es wird ferner berichtet, daß man noch im Anfang der achtziger Jahre dem Kerbh Holz in einigen Dörfern der Rheinprovinz begegnen konnte. In der kleinen Ebene, die zwischen dem Rhein und den nördlichen Ausläufern des Siebengebirges liegt, ist die Parzellirung der Felder so weit vorgeschritten, daß die jährliche Getreide-Ernte vieler Dorf-Ansassen 100 Kilogramm Roggen nur wenig übersteigt. Diese Kleinbesitzer pflegen ihr Korn bald nach der Ernte einem Bäcker zu übergeben, der sich verpflichtet, ihnen nach und nach eine bestimmte Anzahl Brode zu liefern, eine Einrichtung, die neben anderen Vortheilen auch die erfreuliche Wirkung hat, daß der betreffenden Familie, wenn nicht fürs ganze Jahr, so doch für einen großen Theil des Jahres das wichtigste Nahrungsmittel gesichert wird. Das Contocorrent zwischen dem Bäcker und seinen Auftraggebern vermittelte vor etwa 15 Jahren noch vielfach das Kerbh Holz. Dazu verwandte man bisweilen invalide Schiefertafeln, deren lange Namenshölzer man spaltete, so daß die nach der Tafel zu abgeschregten Seiten gleichsam natürliche Kerb- und Werkanten darstellten. Das eine dieser Hölzer blieb im Verwahr des Bäckers, das andere gehörte dem Kunden, und weil diesem ein Brod nur dann verabfolgt wurde, wenn er sein Kerbh Holz herhielt, so war ein Irrthum ausgeschlossen. Der Umstand aber, daß diese altväterliche Kerbh Holzführung sich in einer dem Luftzug des modernen Verkehrs so weit geöffneten Gegend bis vor kurzem erhalten hatte, berechtigt vielleicht zu der Annahme, daß sie in anderen mehr entlegenen Gegenden auch heute noch in Ehren steht.

Ein böser Bruder. Sonnabend Abend wurde in Pest ein unmenschliches Verbrechen verübt. Ein aus Sala-Egerszeg zugehoriges Mädchen, die 26jährige Rosa Schlesinger, die seit Wochen vollkommen erblindet ist, begab sich in Begleitung ihres Bruders Karl zu einem Professor, um diesen zu konsultiren. Auf den Ausspruch des Professors, daß das Leiden unheilbar sei, faßte der Bruder der Unglücklichen den Entschluß, seine Familie von der Last der Erblindeten zu befreien und seine Schwester zu tödten. Er führte sie längst der Donaugelände spazieren, verfehlte ihr dann einen Stoß, so daß sie in die Donau stürzte, worauf der Unmensch davon eilte. Die Erblindete wurde von einem Fuhrmann gerettet und nach schwerem Bemühen ins Leben zurückgerufen, worauf sie jene Angaben machte. — Karl Schlesinger und dessen Bruder Adolf, ein Kommiss, der um die verbrecherische That gewußt haben soll, wurden verhaftet.

Die Knochen der Vaterlandsvertheidiger. Man wird sich erinnern, daß vor etwa dreißig Jahren im englischen Volk sich ein gewaltiger Entrüstungsturm erhob, als bekannt wurde, daß englische Stiefelwischfabrikanten von der Küste des schwarzen Meeres her große Mengen Knochen importirten, um sie zu Weinschwarz oder Knochenkohle zu verarbeiten. Diese Knochen waren nämlich menschliche Gebeine, und sie entstammten den Gräbern der im Krimkrieg gefallenen englischen Soldaten. Ganz etwas Aehnliches hat sich nun neuerdings zugetragen, aber von einem Entrüstungsturm ist nichts zu bemerken. Inzwischen ist der Kapitalismus vorgeschritten und heute ist der Bourgeoisie an der ganzen Sache nur die Geldfrage das Wichtigste. Man lese folgenden Artikel des „Wiener Extrablatt“: „Das werden sich die Helden Rußlands und der Türkei, die Soldaten, die vor achtzehn Jahren auf der rumelischen Ebene ihr Leben für den Haren oder für den Sultan ausgehaucht haben, in ihrer letzten Stunde wohl nicht gedacht haben, daß ihre Gebeine die Veranlassung zu einem Prozesse sein werden, der gegenwärtig in den Kreisen der Spediteure und Eisenbahner viel Interesse hervorruft. Eine hiesige Speditionsfirma hatte den Auftrag erhalten, mehrere Waggons Thierknochen von Tatar-Bazarabschit, einer Bahnstation vor Philippopol, nach Wien für die Spodium-Fabrik (Spodium ist Weinschwarz oder Knochenkohle — Red. d. B.) in Erlaa zu expediren. Die Waggons rollten ruhig gegen Wien zu, aber in Semlin wurden die ungarischen Sanitätsbehörden neugierig, die Knochen etwas näher zu besichtigen, und wer beschreibt das Erstaunen der Zollorgane und Aerzte, als sie sahen, daß sie unter den angeblichen Thierknochen Tausende von menschlichen Gebeinen befanden. Die menschlichen Ueberreste wurden sorgfältig herausgesucht und der Pietät entsprechend fanden dieselben ihre Ruhestätte auf dem Friedhofe von Semlin. Die Waarenladung wurde jedoch von Seite der ungarischen Staatsbahn mit einer Strafe von 2000 Gulden wegen falscher Deklaration belegt und nach Wien expedirt. Hier sollte vor Uebnahme der Waare vor Allem die Strafe gezahlt werden, aber der Besitzer der Spodium-Fabrik erklärte, daß er die Waare nicht übernehme. Die Speditionsfirma wieder hatte mit der Deklaration nichts zu thun und so stehen die Waggons mit den Knochen — heute sind es ausschließlich Thierknochen — auf dem Staatsbahnhofe. Sie werden nun wahrscheinlich öffentlich feilgeboten werden und der Erlös wird vor Allem dazu

verwendet werden, die Geldstrafe zu bezahlen. Wer jedoch die Transportspesen bezahlt, das ist eine Frage, die erst der Entscheidung harret und die Eisenbahnen sehr beschäftigt. Die menschlichen Gebeine rühren augenscheinlich von Gefallenen aus dem russisch-türkischen Feldzuge her. Die Herren in Bulgarien bewahren den Helden, die für die Freiheit und Unabhängigkeit des Landes gestorben sind, kein sonderlich pietätvolles Andenken!“

Ver schwender. Ein Mitglied des englischen Oberhauses veröffentlicht einige interessante Daten über den „Krebschaden“ im englischen High-Life, der einer Seuche gleich um sich greift und seine Opfer fordert, das Spiel und die Verschwendung. Da war der jüngst verstorbene Marquis von Hastings, dessen Vermögen sich bei Antritt der Großjährigkeit auf 22 Millionen Mark belief. Das Geld schmolz buchstäblich in seinen Händen. Namentlich der Aufschlag ihm ungläubliche Summen. Er kaufte „Kangaroo“ für 350 000 Mark, der höchste Preis, der — mit Ausnahme der vom Herzog von Westminster gezahlten 220 000 Mark für „Donovan“ — je für ein Pferd gezahlt wurde. Auf „Cesarewitsch“ gewann er 1 200 000 Mark, um bei „Permit“ 2 080 000 und 1 700 000 Mark bei „Carl“ und „Lady Elizabeth“ zu verlieren. Karten spielte er nie unter 2000 Mark das Point. In einem Jahre gab der Lord 5 Millionen für seinen Haushalt aus, und der „schönste Kellnerin von England“ schenkte er, — nachdem er alle Schönen Londons nach ihr durchwandert — ein Palais im Werthe von 3 1/2 Mill. Ost nahm er 20 bis 30 000 Mark früh beim Verlassen des Hauses in Banknoten mit sich und hatte schon zu Mittag seinen Keller mehr davon in der Tasche. In sieben Jahren war der junge Lord mit seinem Vermögen fertig und hatte alle seine herrlichen Güter in Yorkshire und Donnington verloren. Ein noch ärgerer Verschwendter war der Marquis v. Allesbury. Er verschwendete sein Vermögen übrigens aus Prinzip, und zwar, weil die Verschwendung so unvorsichtig gewesen war, ihn als Lord und nicht als Knutscher auf die Welt kommen zu lassen. In sechs Jahren waren seine ganzen Güter, die ihn dreieinhalb Millionen jährlich trugen, bis auf den letzten Palm verloren, nur ein Esel und ein Karren waren ihm geblieben und nun erblich konnte er — Knutscher sein. Mr. Baird war ein anderer Verschwendter, der nur deshalb nicht mit seinem Vermögen zu Grunde kam, weil er acht Millionen jährliche Dividenden hatte und nur zweieinhalb Jahre alt wurde. Seine Tafel kostete täglich 20—3000 Mark gekostet haben. Als Impresario des Westend-Theaters zahlte er durch zwei Monate jede Woche 20 000 Mk. darauf. Und Alles um die schönen Augen der Choristinnen, die ihn auch sonst etwa sechs Millionen kostete. Eines Tages warf Baird, weil er gerade nichts Besseres wußte, einen kostbaren Opal im Werthe von 5000 Mark über die Westminsterbrücke in den Fluß. Der Lord, der diese „Aufzeichnungen aus seinem Leben“ mittheilt, verspricht noch weitere Beiträge zur Charakteristik des englischen High-Life. — Demgegenüber halte man die Thatfache, daß in den Straßen Londons jährlich einige fünfzig Menschen buchstäblich an Hunger sterben, die fernere Thatfache, daß in England wie anderswo tausende und aber tausende dahinsiechen, weil ihnen die notwendigen Existenzmittel ver sagt sind, dann wird man die abligen Verschwendter und die proletarischen Verhungerten als einen neuen Beweis dafür ansehen dürfen, daß Alles zum besten bestellt ist in der besten der möglichen Welten

Beerdigung einer Lebenden. Aus Anuech wird dem „Petit Journal“ telegraphirt, es habe sich in der Gemeinde Douffard ein neuer schauerlicher Fall der Bestattung einer Lebendigen zugetragen. Nach der kirchlichen Feier geleiteten die Verwandten und Freunde die Todtgegläubte, eine fünfzigjährige Frau Bassat, nach dem Friedhofe. Der Sarg war schon in das Grab hinuntergelassen, als die Anwesenden einen Schrei vernahmen, der nur aus der Tiefe kommen konnte. Man holte den Sarg wieder herauf, um ihn zu öffnen, und wurde gewahr, daß die zur letzten Ruhe Gebettete noch athmete. Trotz der Pflege, die ihr nun zu Theil wurde, gab sie nach einer Stunde den Geist auf; die furchtbare Erschütterung hatte sie nun wirklich getödtet.

von St. Lazare durch den Carrefour de l'Europe und schrie laut:

„Auf die Barrikaden, Bürger — der Feind ist in den Mauern!“

Wie erschraf Margarethe, welche am Fenster ihres Gemachs im Hotel Milan stand, als sie den Ruf vernahm. Richard war am frühen Morgen ausgegangen und noch nicht heimgekehrt — wenn ihm ein Unglück zugefallen war?

Während sie sich angstvoll aus dem Fenster beugte, um nach dem Bruder zu spähen, ward die Zimmerthüre hastig geöffnet — einen Freudenschrei ausstoßend, flog im nächsten Augenblick Margarethe in Richards Arme. Der Schweiß rann ihm übers Gesicht und seine Hände waren mit Lehm bedeckt. Er hatte während der letzten Stunden Pflastersteine für die Barrikade auf dem Clignancourt ausgehoben.

„Eine Tasse Thee, Liebe!“ rief Richard, einen Blick auf seine Uhr werfend. „Ich habe eine Viertelstunde Zeit und zehn Minuten davon gehören Dir.“

„Der Thee soll gleich bereit sein,“ entgegnete Grethe, „aber Du bist ja so erhitzt — hat sich denn etwas ereignet?“

„Ein Angriff auf die Barrikade an der Porte St. Cloud. Wir wissen noch nicht, wie er geendet hat, aber der aufgeregte Schreier auf der Straße, welcher bereits von Einnahme derselben sprach, hat sicherlich übertrieben. Ich stände sonst nicht hier, hätte nicht abkommen können!“

Während Grethe den Thee bereitete, betrachtete Richard feuchten Auges die geliebte Gestalt, wer konnte wissen, ob er sie nicht zum letzten Mal sah!

Als Margarethe den Thee einschnitt, sagte Richard zu ihr:

„Eigentlich könnte ich die Uhr sammt Kette hier lassen — unnützer Ballast auf den Barrikaden. (Uhr und Kette stammten von seiner guten Mutter.) Auch die Schlüssel möchte ich nicht mitnehmen — dieser da gehört zu meinem Handkoffer, der meine Papiere und meine Briefe enthält — vielleicht legst Du die Schlüssel

sammt Uhr und Kette zur Sicherheit hinein in Deinen Arbeitskorb.“

Margarethe nahm die Gegenstände in Empfang und barg dieselben, ohne zu ahnen, welche Beweggründe Richard veranlaßten, ihr die Sachen anzuvertrauen. In dem Handkoffer befanden sich auch drei Briefe, welche Richard in der vorangegangenen Nacht geschrieben, einer an Grethe, einer an Roland und einer an Folly — die letzten Grüße für seine Lieben!

„Warte heute Abend nicht auf mich, Grethe“, sagte Richard, während er den Thee trank; „wir haben wohl die ganze Nacht an der Barrikade zu bauen und wenn ich um zehn Uhr nicht zu Hause sein kann, würde es mich beunruhigen zu wissen, daß Du aufbleibst.“

„Aber Du glaubst doch nicht, daß in dieser Nacht etwas passiert?“ fragte sie angstvoll.

„Nein.“

Wenn Richard sagte „Nein“ oder „Ja“, dann war jeder Zweifel bei Margarethe geschlichtet.

„Nun gute Nacht, mein Liebling, beruhige Dich, wir stehen alle in Gottes Hand!“

Richards sonst so feste Stimme klang belegt und der Arm, der Margarethe umschlang, zitterte heftig. Ach, wenn sie den geliebten Bruder doch hätte zurückhalten können! Er aber war so fest mit sich einig, was er zu thun und zu lassen hatte, so unerschütterlich. . . so konnte Grethe sich nur in dem Gedanken trösten, den ja Richard selbst ausgesprochen: „Wir stehen alle in Gottes Hand!“

Nach dem Hotel Milan mündeten drei Straßen. Die Zimmer, welche Richard und seine Schwester bewohnten, gingen auf die Straße Turin und boten den freien Ausblick nach dem Boulevard von Batignolles; die Vorderfront des Hauses lag nach der Clapetronstraße; an der dritten Straße dem Carrefour de l'Europe lag Follys Wohnung. Das untere Stockwerk sprang hier vor und bildete somit eine Terrasse für das erste Stockwerk, in welchem Follys Zimmer lag. Die Terrasse, etwa

zwölf Fuß lang und zehn Fuß tief, war mit Zink gedeckt und mit einem Geländer umgeben. Einige immergrüne Pflanzen in Kübeln standen längs der Vorderseite.

Dort stand Folly und blickte gedankenvoll hinaus nach dem Carrefour, die Ellenbogen auf das Geländer gestützt und das Gesicht in ihren Händen. Ein Pochen ließ sich an der Thüre in dem Zimmer hinter ihr vernehmen.

„Herein,“ rief sie, den Kopf leicht wendend, und erst als sie Richard sich nähern sah, fuhr sie empor und flog ihm entgegen.

„O mein Freund!“ rief sie, seine Rechte mit beiden Händen umfassend.

„Ich habe nur fünf Minuten Zeit,“ sagte er. Sie umschloß seine Hand fester, da sie sobald dieselbe wieder freigeben mußte.

„Folly — wollen Sie mir nicht einen Gefallen erweisen?“

Sie sah ihn nur an, er wußte, er konnte auf sie bauen.

„Ihnen jage ich, was ich meiner Schwester nicht anvertrauen darf,“ verfehlte er gepreßt; „ich gehe auf die Barrikaden und wahrscheinlich werde ich sie nicht verlassen, bis der Kampf zu Ende ist.“

„So ist's wahr — die Versailler (Regierungstruppen) sind in der Stadt?“

„Ja — das Thor am Pont du jour ist bereits genommen, auch das Thor von Saint Cloud wird inzwischen gestürmt worden sein. Es ist uns befohlen, die Barrikaden nicht zu verlassen, aber ich möchte nicht, daß Margarethe dies jetzt schon erfährt.“

„Ich werde schweigen — ist das alles?“

„Ach nein — ich verlange von ihnen einen noch viel schwereren Dienst. Ich empfehle meine Schwester in Ihren Schutz. Bleiben Sie bei ihr und stehen Sie ihr bei, wenn ich ferne bin.“

Folly schwieg und senkte den Kopf. Richard bemerkte überrascht ihr verändertes Wesen.

(Fortsetzung folgt.)